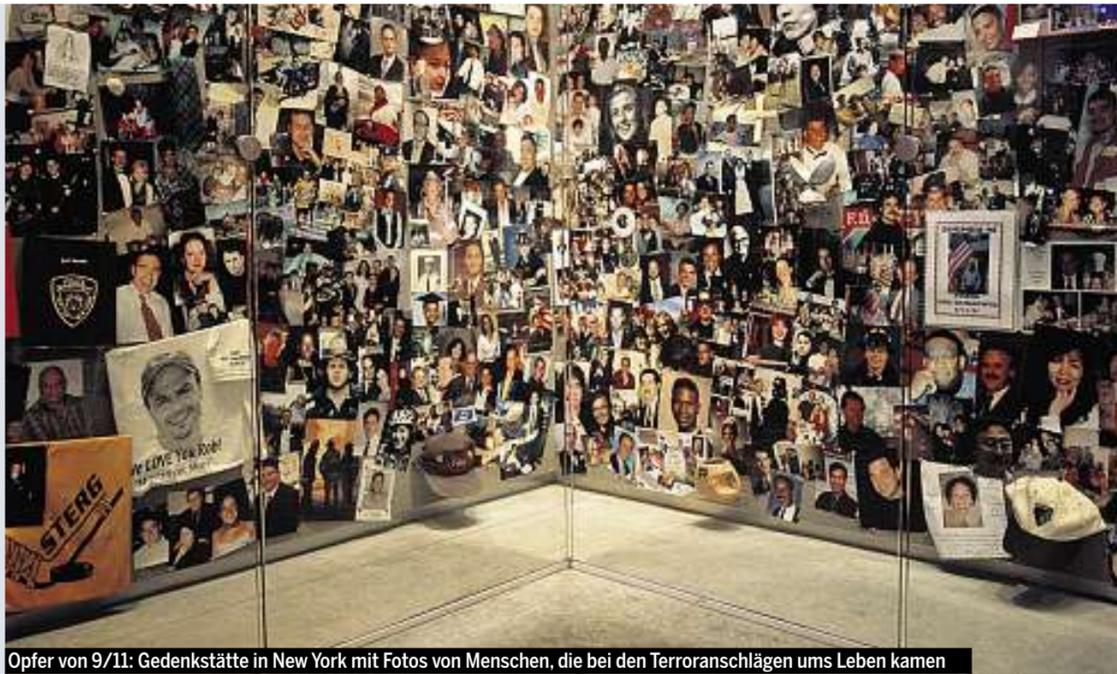


DOSSIER

Weltuntergang: Gefürchtet und ersehnt

APOKALYPSE. Bei den Terroranschlägen von New York vor zehn Jahren starben etwa 3000 Menschen. Viele sprachen damals von einer Katastrophe apokalyptischen Ausmasses. Auch Hungersnöte, Finanzkrise und Atom-GAU in Fukushima werden als Vorboten der Endzeit bezeichnet. Warum bewegt Menschen immer wieder die Vorstellung, dass die Welt untergehen oder sich grundlegend wandeln könnte? Dieser Frage geht das Dossier nach, das auch Hintergründe zur biblischen Apokalypse und zu Endzeitängsten rund um das Jahr 2012 bietet.

> Seiten 5–8



Opfer von 9/11: Gedenkstätte in New York mit Fotos von Menschen, die bei den Terroranschlägen ums Leben kamen



PORTRÄT

St. Gallen- Bern-Brüssel und zurück

CARLA MAURER. Sie war schon vieles: Sängerin, Videojournalistin und Lobbyistin für Religion auf dem europäischen Parkett. Jetzt wird die 31-jährige St. Gallerin Pfarrerin. Ein Jahr dauert das Vikariat in ihrer Heimatstadt, über das sie auch einen Blog schreibt. > Seite 12

BILD: ANJA SCHORI

KOMMENTAR

DELPH BUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Das Dilemma mit der Hungerhilfe

EMOTIONEN. Bis auf die Knochen abgemagerte Kinder in überfüllten Flüchtlingslagern schauen mit traurigem Blick in die TV-Kameras der Krisenjournalisten am Horn von Afrika. Das sind Bilder, die erschüttern und Hilfsgelder der reichen Nationen mobilisieren. Im Januar waren die Kameras der TV-Stationen noch nicht in Ostafrika stationiert, obwohl die Hungersnot sich damals schon ankündigte. Ohne Fernsehbilder ignorierten Politiker und selbst Hilfswerke die Hilferufe. Provokant gesagt: Hungersnot ist erst, wenn im Fernsehen Katastrophenbilder gezeigt werden.

PROFIT. Natürlich tragen auch Agrarkonzerne aus dem Norden zur Hungersnot bei (s. Artikel rechts). Zudem spielen Dürre und Überbevölkerung eine verhängnisvolle Rolle. Aber der Skandal Hunger hat immer auch mit ideologisch verbohrt und egoistischen Herrschern zu tun, denen nichts am Wohlergehen ihrer Bürger liegt und die sich selbst bereichern. Das ist auch in Ostafrika der Fall: Hier streichen die politischen Eliten das Geld ein, wenn sie fruchtbare Landflächen an ausländische Investoren verkaufen.

SPENDEN. Doch jetzt ist nicht die Zeit, um über schurkische Staatsmänner zu diskutieren. Natürlich müssten dringend Strategien entwickelt werden, damit Länder wie Äthiopien nicht mehr jahrzehntelang am Tropf der UN-Nahrungsmittelhilfe hängen. Zunächst muss aber gehandelt werden: Die Menschen in Ostafrika brauchen dringend Hilfe. Sonst drohen sie zu Hunderttausenden zu sterben.

Naturgesetz Hunger?

OSTAFRIKA/ Die Region leidet regelmässig unter Hungersnöten. Kann nachhaltig etwas getan werden?

Zwölf Millionen Menschen hungern gegenwärtig in Somalia, Eritrea, Äthiopien, Dschibuti und Kenia. Diese Länder haben zwar unterschiedliche politische Verhältnisse, aber dasselbe Problem: Sie leiden unter der schlimmsten Dürre seit sechzig Jahren. Diese kam allerdings nicht unerwartet. Unter anderem hatte sie Hans R. Herren, Gründer der Stiftung Biovision für nachhaltige Entwicklungshilfe und 1995 erster Schweizer Träger des Welternährungspreises, bereits 2006 in einer Studie vorausgesagt. Er sagt: «Es war fast sicher, dass das weltweite Klimaphänomen La Niña zu einer grossen Dürre führen würde.» La Niña hat im Pazifischen Ozean seinen Ursprung und beeinflusst das Wetter auf der ganzen Welt.

SILOS UND BAUERN. Ostafrika leidet in trauriger Regelmässigkeit unter Hungersnöten, letztmals im Jahr 2008. Was kann überhaupt getan werden, damit dies nicht immer wieder vorkommt? Das UNO-Welternährungsprogramm in Äthiopien schlägt den Aufbau von sogenannten strategischen Sicherheitsnetzen vor. Was darunter zu verstehen ist, erklärt Herren: «Man baut eine Menge Lagerhäuser und füllt sie mit Vorräten. Diese Reserven, aber auch Saatgut müssen vor Ort sein, bevor die Hungersnot einsetzt.» Und der Schlüssel zu diesen Silos sollte in den Händen einer unabhängigen Instanz sein, damit die Nahrungsmittel nicht plötzlich auf dem Schwarzmarkt landen. Um Hungersnöte künftig zu verhindern, müssten

aber auch die Kleinbauern geschult werden. «Die Bauern müssten sehr schnell lernen, den Boden nachhaltig zu bewirtschaften», sagt Hans R. Herren. Konkret müsste man Viehherden verkleinern, damit die Böden nicht übernutzt werden. Zudem sollte in Kleingärten Gemüse und Getreide angebaut werden. Doch zurzeit passiert genau das Gegenteil: Während in Äthiopien Hunderttausende von Menschen hungern, bauen saudische, deutsche und indische Investoren auf fruchtbaren Landflächen Agrotreibstoffe, Nahrungsmittel und sogar Blumen für den Export an. Die Folge: Die Grossbetriebe laugen die dünne Humusschicht aus und graben den einheimischen Bauern und Nomaden das knappe Grundwasser ab.

Darum wären Investitionen in die nachhaltige globale Landwirtschaft wichtig. Eigentlich sahen das die Teilnehmer des G8-Gipfels im italienischen L'Aquila bereits im Jahr 2009 ein: Sie beschloss, bis 2013 22 Milliarden US-Dollar in die Ernährungssicherheit und die weltweite Landwirtschaft zu investieren. Bloss: Bisher wurde nicht einmal ein Fünftel der Gelder eingezahlt.

SPENDEN UND MEDIEN. Um den Hunger nachhaltig zu bekämpfen, braucht es aber nicht nur Vorratssilos und eine andere Landwirtschaft, sondern auch eine weniger sensationalistische Berichterstattung – und ein anderes Spendeverhalten. Karl Schuler, zuständig für Internationale Zusammenarbeit beim Schweizerischen Roten Kreuz (SRK), sagt selbstkritisch: «Unsere kenianische Schwesterorganisation hatte schon im Januar einen Hilferuf lanciert. Das SRK hätte das ernst nehmen sollen. Andererseits hätten wir dann noch keine Gelder sammeln können, denn gesendet wird erst, wenn die Hungernden auf den TV-Bildschirmen zu sehen sind.» Diesen Mechanismus bestätigt auch Susanne Stahel, Medienverantwortliche beim Hilfswerk Heks, das 3,3 Millionen Franken Soforthilfe für Menschen in der Heks-Projektregion Borana in Äthiopien zur Verfügung stellt. Sie hofft, dass die Medien künftig schon vor einer Hungerkatastrophe über die sich anbahnende Krise und deren Hintergründe berichten. **MARTIN ARNOLD / SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**



Kind in einem Flüchtlingslager in Kenia (August 2011)



SCHWEIZ

Zwischen Zahlen und Schicksalen

POLITIK. Justizministerin Simonetta Sommaruga muss politische Antworten auf schwierige ethische Fragen finden. «Sterbehilfe» und «Migration» sind zwei ihrer wichtigsten Dossiers. Im «reformiert.»-Interview begründet die Bundesrätin ihre Haltung. > Seite 3

BILD: ANNETTE BOUILLER



KIRCHE

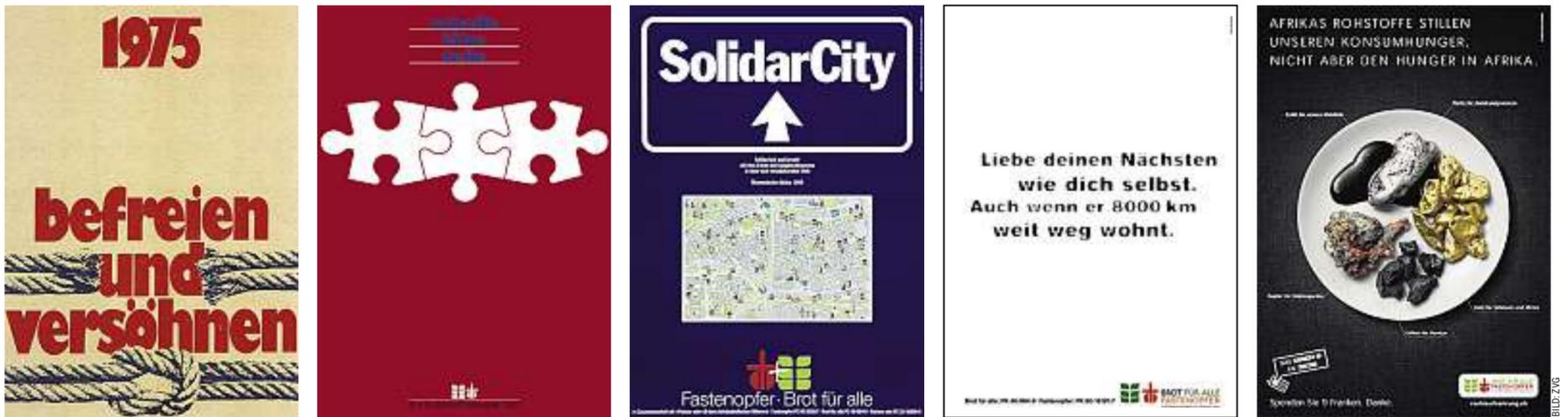
Gläubiger Gottesleugner

ATHEISMUS. Er ist Pfarrer in Holland – und er sagt öffentlich, er glaube nicht an die Existenz Gottes. Nun erscheint das Buch von Klaas Hendriks in einem Genfer Verlag. > Seite 9

BILD: ZYG

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am dritten Septembersonntag feiert die Schweiz den Dank-, Buss- und Betttag: «reformiert.» informiert über Gottesdienste und weitere Anlässe. > 2. Bund



Plakate der vergangenen Jahrzehnte: So warb Brot für alle 1975, 1983, 1998, 2004 und 2011 für die ökumenische Fastenkampagne

Reformierte Lobby für Länder des Südens

JUBILÄUM (I)/ Seit fünfzig Jahren sammelt das Hilfswerk Brot für alle (Bfa) nicht nur Spenden, sondern sensibilisiert auch für Ungerechtigkeiten zwischen Nord und Süd.

Fünfzig Jahre Brot für alle (Bfa): Was charakterisiert die Geschichte des evangelischen Entwicklungsdienstes? Bfa-Direktor Beat Dietschy muss nicht lange nach einer Antwort suchen: «Wir waren schon immer mehr als eine rein karitative Spendensammelmaschine. Unsere entwicklungspolitische Aufklärungsarbeit zeichnet die ganzen fünfzig Jahre unseres Bestehens aus.»

SENSIBILISIEREN. Brot für alle unterstützt mit den Spenden aus seinen Sammelaktionen rund 350 Entwicklungsprojekte in Asien, Lateinamerika und Afrika, die den Menschen dort Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Doch daneben gehört es ausdrücklich zum Auftrag der Entwicklungsorganisation, Sensibilisierungs- und Informationskampagnen zu Nord-Süd-Fragen durchzuführen. Dieser Doppelauftrag galt bereits im Gründungsjahr 1961. Damals entwickelten Hermann Witschi, Inspektor bei Mission 21, und Heinrich Hellstern, Leiter des Heks, die Idee zu einer nationalen entwicklungspolitischen Kampagne unter dem Titel «Brot für Brüder». Als Witschi seine Idee Hellstern unterbreitete, entgegnete dieser: «Die entsetzliche Not können wir nicht mit einer freiwilligen Sammlung und einem privaten Hilfswerk ändern. Die Völker müssen die Güter der Erde gerechter teilen.» Darum sensibilisiert Brot für alle seither immer auch für entwicklungspolitische Zusammenhänge.

RECHERCHIEREN. So auch in der diesjährigen Kampagne «Des einen Schatz, des andern Leid – Bodenschätze und Menschenrechte». Sie zeigte auf, dass im Kongo und anderen ressourcenreichen Ländern immer mehr Kinder hungern. Anstatt in Landwirtschaft wird dort jedoch in den Bergbau investiert. Menschen werden wegen der Gier nach neuen Rohstoffen von ihrem Land vertrieben, und der Abbau von Metallen und Mineralien verschmutzt Flüsse und Luft. Bfa und der katholische Partner Fastenopfer hielten die Botschaft aber nicht im Allgemeinen, sondern schufen konkrete Bezüge zur Schweiz: Mit einer ausführlichen Studie kritisierten sie den im zugerischen Baar beheimateten Rohstoffkonzern Glencore. Dieser baut im Kongo Rohstoffe ab und missachtet laut Bfa dabei die Menschenrechte.

POLITISIEREN. Brot für alle rührte im Laufe der vergangenen fünfzig Jahre auch immer wieder an Tabus eidgenössischer Politik. Für Wirbel sorgte etwa 1972 das Eintreten für die Waffenausfuhrinitiative oder die Kampagne «Frieden wagen» (1981) mit armeekritischen Untertönen. Petitionen nahmen unter anderem die Schweizer Banken oder die Computerindustrie ins Visier (s. Kasten rechts). Neben dem Anregen politischer Debatten war Brot für alle an der Lancierung von ganz konkreten Projekten mitbeteiligt. Dafür vernetzte sich Bfa mit weiteren Nicht-

regierungsorganisationen und Hilfswerken. Die Gründung der Max-Havelaar-Stiftung (1992) und die 1991 von der Eidgenossenschaft gesprochenen 700 Millionen Franken zur Schuldentilgung hoch verschuldeter Entwicklungsländer sind nur durch den gemeinsamen Effort zur Erfolgsgeschichte geworden. Dietschy umschreibt dies mit einem afrikanischen Sprichwort: «Wenn sich Ameisen einigen, können sie auch Elefanten transportieren.»

AKQUIRIEREN. Auch das Spendenaufkommen lässt sich sehen: In den vergangenen fünfzig Jahren hat Brot für alle insgesamt rund 550 Millionen Franken gesammelt. Etwas bereitet Dietschy dabei aber Sorgen: die immer stärkere Verlagerung der Spenden hin zur Nothilfe. Bfa hat dies im vergangenen Jahr mit dem Erdbeben in Haiti selbst gespürt: Die Spenden für Bfa-Projekte gingen 2010 gegenüber dem Vorjahr um eine Million Franken zurück. Tatsächlich sind die «telegenen» Katastrophen wie der Tsunami im Jahr 2004 jene, die auf dem Spendenmarkt die grössten Ergebnisse erzielen. Beat Dietschy sagt: «Not verdient immer unsere Aufmerksamkeit. Aber die medial gesteuerte Aufmerksamkeit führt dazu, dass langfristig angelegte Projekte, die Menschen dazu befähigen, von Hilfe weniger abhängig zu sein, weniger vom Spendenkuchen abzukommen.» **DELFBUCHER**

50 JAHRE BFA

VON 1961 BIS 2011

MEILENSTEINE IN DER GESCHICHTE

1961 Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) lanciert die auf drei Jahre befristete Sammelkampagne «Brot für Brüder». Bis 1971 werden drei Kampagnen organisiert – mit sensationellen Spendenergebnissen.

1969 Erste gemeinsame Kampagne mit dem katholischen Hilfswerk Fastenopfer.

1971 «Brot für Brüder» wird als Stelle für kirchliche Entwicklungszusammenarbeit fest eingerichtet. Ihr Auftrag: Sensibilisierung der Schweizer für die Dritte Welt, Mittelbeschaffung für Entwicklungsprojekte sowie Prüfung dieser Projekte.

1977 Gründung des Arbeitskreises Tourismus und Entwicklung sowie der Importgenossenschaft OS3 (heute Claro Fairtrade AG).

1989 Die Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» fordert den Bundesrat mit 250 000 Unterschriften auf, anlässlich der 700-Jahrfeier einen Entschuldungsfonds einzurichten.

1991 Der Bundesrat spricht 700 Millionen Franken für die Entschuldung verschuldeter Entwicklungsländer. Aus «Brot für Brüder» wird «Brot für alle».

1992 Mit Lancierung der Stiftung Max Havelaar.

1995 Mitgründung der Schweizer Sektion von Transparency International und des Labels Step für die faire Produktion von Teppichen.

1999 Lancierung der Clean Clothes Campaign für fair produzierte Kleider.

2007 «High Tech – No Rights?»: Kampagne und Petition für faire Arbeitsbedingungen in der Computerindustrie.

2008 Petition «0,7% – gemeinsam gegen Armut» wird mit 199 000 Unterschriften eingereicht.

JUBILÄUMSFEST am 11. September mit Gottesdienst im Berner Münster (10 Uhr) und Konzert in der Französischen Kirche Bern (17 Uhr, Missa Criolla von Ariel Ramirez und St. Johanner Jodlermesse von Peter Roth)
Infos: www.bfa-ppp.ch

Die Bewahrung der Schöpfung als «Missionsaufgabe»

JUBILÄUM (II)/ Der ökumenische Verein Kirche und Umwelt (Oeku) wird 25 Jahre alt – und fühlt sich immer noch zu wenig wahrgenommen.

Hinter der Gründung der Oeku steht das ökologische Bewusstsein der Achtzigerjahre. Themen wie Waldsterben, Ozonloch und Atomkraft beherrschten die Schlagzeilen. 1985 schrieb die kirchliche Basisbewegung Schweizerische Evangelische Synode (SES) in einer Stellungnahme: «Die Sorge für die Bewahrung der Schöpfung ist integraler Bestandteil des christlichen Glaubens.» Personen aus dem Umfeld der SES gründeten 1986 den Verein Oeku, um für mehr Ökologie in den Kirchen zu werben.

UNTERDOTIERT. Heute, 25 Jahre später, zieht Kurt Zaugg-Ott, damals ehrenamtlicher Sekretär und seit 1997 Leiter der Oeku-Arbeitsstelle, Bilanz:



«Zwischen Wipfeln und Wurzeln»: 2011 setzt die Oeku einen Schwerpunkt beim Thema Wald

«Die Oeku erzielte Fortschritte: Kirchgemeinden änderten ihre Heizpraxis, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die Bischofskonferenz forderten vom Bundesrat bis 2020 eine CO₂-Reduktion um vierzig Prozent, und die Aargauer Landeskirchen richteten einen Ökofonds ein.» Gerade bei den Kantonalkirchen blitze die Oeku aber immer wieder ab, etwa wenn es um eine Aufstockung der Oeku-Arbeitsstelle oder die Schaffung einer kircheninternen Energieberatungsstelle geht. «Die

Bewahrung der Schöpfung ist in der Kirche immer noch ein Nebenthema», meint Zaugg-Ott. Tatsächlich hat die Oeku einen begrenzten Handlungsspielraum: Mit insgesamt 200 Stellenprozenten soll sie die gesamte Schweiz und zwei Konfessionen abdecken.

UNERMÜDLICH. Ist die Oeku demnach bloss ein Feigenblatt der Kirchen? «Nein», sagt Kurt Zaugg-Ott: «Die Oeku spielt als Bindeglied zwischen Umweltorganisationen und Kirchen eine wichtige Rolle.» Zudem betrachtet der Theologe seine Arbeit als «Missionsaufgabe». Ein Meilenstein ist für ihn die Lancierung der Schöpfungszeit: Seit 1993 ruft die Oeku die Kirchgemeinden alljährlich dazu auf, sich im September mit einem von ihr erarbeiteten Thema auseinanderzusetzen. Und doch würde sich Zaugg-Ott als Geburtstagsgeschenk eine stärkere Anerkennung von kirchlicher Seite wünschen: «Es wäre schön, wenn die Oeku als Organisation im Umweltbereich genauso anerkannt und finanziert wäre, wie es Brot für alle oder Fastenopfer im Bereich Frieden und Gerechtigkeit sind.» **HANNES LIECHTI**

Verein Oeku

Rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen sind Mitglieder des ökumenischen Vereins Kirche und Umwelt (Oeku), der in Bern eine Arbeitsstelle betreibt. Er finanziert sich auch durch Beiträge von Kantonalkirchen und der Römisch-katholischen Zentralkonferenz.

JUBILÄUMSTAGUNG: «Mit Energie in die Zukunft» (mit Christoph Stückelberger, Abt Martin Werlen u. a.):

3. SEPTEMBER, Kirchliches Zentrum Bürenpark, Bern.

SCHÖPFUNGSZEIT: 1. September – 4. Oktober.

Infos und Anmeldung zur Tagung: www.oeku.ch.



«Wir haben Probleme»: Bundesrätin Simonetta Sommaruga zur aktuellen Situation im Asylwesen

«Ich will mich nicht verhärten lassen»

INTERVIEW/ Simonetta Sommaruga über Flüchtlinge, Sterbehilfe – und ihren Willen, auch als Bundesrätin verletzlich zu bleiben.

Frau Sommaruga, wie schlimm ist es eigentlich ums Asylwesen in der Schweiz bestellt? In den Asylzentren gebe es massive Probleme, Verfahren würden verschleppt, die Kantone seien überfordert, war zu lesen.

Das Asylwesen ist ein hochpolitisches und verpolitisiertes Thema. Eins zudem, das man gar nicht abschliessend lösen kann. Seien wir ehrlich: Es gibt keine ideale Asylpolitik. Es gibt bestenfalls eine glaubwürdige Asylpolitik, und um eine solche bemühe ich mich. Dazu gehört der Auftrag, bedürftigen Menschen Schutz zu bieten: Ein Asylsuchender hat das Recht auf ein faires Verfahren. Er hat aber auch die Pflicht, unser Land wieder zu verlassen, wenn die Behörden zum Schluss gekommen sind, dass er kein Recht auf Asyl hat.

So weit die Theorie – wie sieht es in der Praxis aus?

Wir haben Probleme. Das grösste: Unsere Verfahren dauern viel zu lang, nämlich im Durchschnitt 1400 Tage bei Asylsuchenden, die alle Verfahrensmöglichkeiten ausschöpfen. Nach dieser Zeit ist man doch in der Schweiz daheim! Die Kinder gehen zur Schule, es sind Freundschaften entstanden. Nach fast vier Jahren jemandem zu sagen, er müsse ausreisen, ist fast unmöglich. Und jene, die bleiben können, finden keine Stelle, weil sie so lange nicht arbeiten durften. Deshalb ist es mein erklärtes Ziel, das Asylverfahren längerfristig massiv zu verkürzen: Achtzig Prozent der Gesuche sollen innert vier Monaten, die restlichen zwanzig Prozent innerhalb eines Jahres abgeschlossen werden. Das schaffen wir nur, wenn wir auch den Rechtsschutz stärken.

Das ist Zukunftsmusik. Zurzeit protestieren die Kantone, der Bund weise ihnen immer mehr Asylsuchende zu.

Wir brauchen jetzt aufgrund der akuten Situation mit den Flüchtlingen aus Nordafrika vorübergehend zusätzliche 1000 bis 2000 Plätze in den Kantonen. Ich verstehe, dass die Kantone unter Druck sind: Die Eröffnung eines Asylzentrums ist fast immer mit Widerstand der Bevölkerung verbunden und braucht viel Überzeugungsarbeit – das sage ich als

ehemalige Königer Gemeinderätin. Aber oft gibt es dann viel weniger Probleme als erwartet.

Wir sollten aber auch die Relationen sehen: Drei Viertel aller Flüchtlinge weltweit suchen in Entwicklungsländern Zuflucht. Nicht in Europa, nicht in der Schweiz. Tunesien etwa, ein Land im Umbruch, hat innert Kürze eine halbe Million Flüchtlinge aus Libyen aufnehmen müssen. Im gleichen Zeitraum haben gut tausend Tunesier bei uns um Asyl ersucht.

Trotzdem: Wo Aufnahmezentren eröffnet werden, gibt es Proteste. Woher diese Angst vor dem Fremden? Und warum lässt sich mit ihr so trefflich Wahlkampf betreiben?

Weil wir in unsicheren Zeiten leben. Vieles verändert sich, ohne dass wir es beeinflussen können. Angesichts der Globalisierung und der Finanzkrise fühlen wir uns ohnmächtig. Wer ohnmächtig ist, bekommt Angst, wer Angst hat, lässt die Haustüre nicht offen. Und dass man mit Ängsten auch Politik machen kann, ist nichts Neues.

Manchmal sind die Menschen in Sachen Zuwanderung zudem auch widersprüchlich: Es gibt Parlamentarier, die mich am einen Tag beschwören, endlich die Zuwanderung zu begrenzen, und am anderen Tag drängen, das Kontingent für Arbeitskräfte aus Nicht-EU-Staaten zu erhöhen ...

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund engagiert sich bei der Überwachung von Zwangsausschaffungen, was heftig kritisiert wurde: Er mache sich zum Helfer einer repressiven Ausschaffungspraxis. Verstehen Sie das?

Das Engagement des SEK ist sehr mutig. Eine Zwangsausschaffung ist die härteste Massnahme, die das Asylgesetz vorsieht. Sie möglichst menschenwürdig zu gestalten, ist für mich ganz wichtig – und hier, in diesem sensiblen Bereich, bietet uns der Kirchenbund sein Know-how an. Dass er dafür Kritik einstecken würde, war klar. Aber im Bereich Asyl gibts ohnehin fast pausenlos Kritik: Die einen finden die Politik zu large, die anderen unmenschlich hart. Zu kritisieren, ist immer einfach – Verantwortung zu übernehmen viel schwieriger.



SIMONETTA SOMMARUGA, 51

ist seit November 2010 Vorsteherin des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD). Von 1998 bis 2005 gehörte die Berner SP-Politikerin und ehemalige Präsidentin der Stiftung für Konsumerschutz dem Gemeinderat von Köniz an. 1999 bis 2003 war sie Nationalrätin, ab 2003 bis zu ihrer Wahl in den Bundesrat Ständerätin. Simonetta Sommaruga ist verheiratet und wohnt in Spiegel bei Bern.

TV-TIPP: Simonetta Sommaruga zur Regelung der Sterbehilfe: «Sternstunde Religion», 28. August, 10 Uhr, SF 1

Eine persönliche Frage: Hat sich Ihre Sicht auf das Asylwesen verändert, seit Sie EJPD-Vorsteherin sind?

Ich habe zwar viel mit Zahlen und Fällen zu tun – aber ich will mich nicht verhärten lassen. Einmal pro Woche bekomme ich eine Liste mit den Zahlen der Männer, Frauen und Kinder, die mit ihren Flüchtlingsbooten auf Lampedusa angekommen, unterwegs ertrunken oder erstickt sind. Das sind unbeschreibliche Dramen, die sich dort abspielen, und davon will ich mich auch als Justizministerin immer wieder berühren lassen.

Wechseln wir zum Thema Suizidbeihilfe: «Die Schweiz: Zentrum des Sterbetourismus», titelten ausländische Medien, nachdem kürzlich ein prominenter israelischer Radiomann mit Dignitas aus dem Leben geschieden war. Schaden solche Stimmen dem Image der Schweiz?

Nein. Dass unser Strafgesetzbuch die Suizidbeihilfe liberal regelt, ist eine Tatsache. Es ist nichts Negatives, dass es in der Schweiz einen Weg gibt, selbstbestimmt und unter würdigen Umständen aus dem Leben zu scheiden.

«Seien wir ehrlich: Es gibt keine ideale Asylpolitik. Es gibt bestenfalls eine glaubwürdige Asylpolitik – und um eine solche bemühe ich mich.»

Beihilfe zu Suizid soll unter gewissen Umständen weiterhin straffrei sein: Das hat der Bundesrat nach langem Hin und Her beschlossen. Reicht diese Formulierung?

Die heutigen gesetzlichen Instrumente reichen, um Missbräuche zu verhindern. Wer aus selbstsüchtigen Gründen jemandem beim Suizid hilft, wird mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft. Der Staat hat das Leben zu schützen, andererseits hat jeder Mensch ein Recht auf Selbstbestimmung: Er soll den Entscheid über sein Lebensende ohne Druck und in grösstmöglicher Freiheit fällen können. Das bedeutet aber auch: Wir müssen sicherstellen, dass Sterbewillige Alternativen zum Suizid haben.

Was war ausschlaggebend für den Entscheid des Bundesrates, die Suizidbeihilfe nicht restriktiver zu regeln?

Wir wollen ja nicht nichts tun. Im Gegenteil: Wir wollen darauf hinwirken, dass die Leute sehen, dass Suizid nicht die einzige Möglichkeit ist. Der Wunsch nach einem schnellen Tod kommt ja oft bei starken Schmerzen und Depressionen. Es muss Alternativen geben. Die Schweiz ist aber in Sachen Palliativpflege noch Entwicklungsland. Das Betreuungsangebot für Menschen mit unheilbaren und lebensbedrohlichen Krankheiten muss erweitert werden.

Die Schweizer Bevölkerung denkt in Sachen Sterbehilfe liberal. Was aber nicht akzeptiert wird, ist das Geschäft mit dem Tod. Warum fordert der Bundesrat von Dignitas nicht die Offenlegung der Buchhaltung?

Es ist eine Illusion, zu glauben, dass wir die absolute Kontrolle haben, wenn eine Suizidhilfeorganisation die Zahlen offenlegt. Wir haben schon jetzt andere, weiter gehende Möglichkeiten: Im Rahmen von Ermittlungen können die Strafverfolgungsbehörden Hausdurchsuchungen durchführen. Nach jedem Suizid gibt es eine Abklärung durch die Strafverfolgungsbehörde. Suizidhilfe geschieht nicht im rechtsfreien Raum.

Mitarbeitende von Sterbehilfeorganisationen sollen unentgeltlich arbeiten, schlägt die Ethikkommission vor.

Das ist höchst umstritten. Beihilfe zu Suizid ist eine menschlich, psychologisch und medizinisch anspruchsvolle Tätigkeit. Wenn man verbieten würde, dass jemand für diese Tätigkeit entlohnt wird, könnte es sehr schnell unprofessionell werden.

Das andere grosse Reizwort ist der Sterbetourismus: Ausländer, die zum Sterben in die Schweiz kommen.

Sterbetourismus ist in letzter Zeit massiv zurückgegangen. Zudem entspricht die Vorstellung, dass Menschen einreisen und eine Stunde später tot sind, überhaupt nicht der Realität. Das wäre schon mit den Standesregeln der Ärzte nicht vereinbar: Solches Tun würde mit Entzug der Berufsbewilligung geahndet. Der Arzt muss die Person kennen und abschätzen, ob sie den Todeswunsch aus freiem Willen äussert.

Aber sollte man das Suizidbeihilfeangebot von Schweizer Organisationen nicht auf Einheimische beschränken?

Nein. Hier einen Unterschied zu machen zwischen In- und Ausländern, wäre nicht richtig. Schweizerinnen und Schweizer beanspruchen im Ausland ja auch medizinische Leistungen, die hier nicht erlaubt sind. **INTERVIEW: RITA JOST, MARTIN LEHMANN**

Langfassung des Gesprächs im Internet: www.reformiert.info

I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER
spricht über sich, Gott
und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

Roma finita

Jetzt wohnen wir also in Rom, das Greti und ich. Nach der Hochzeitsreise kam das Greti damit. Es habe da eine Wohnung. Der Antonio, ihr Sohn, habe sie für uns gekauft. Direkt bei der Piazza Navona. Der Vater vom Antonio habe sie vermittelt. Der war ja früher Kaplan, als das Greti ihm den Haushalt gemacht hat. Und jetzt ist er Kardinal in Rom. Kardinal Pirmin heisst er, und er konnte die Wohnung vom Sohn eines andern Kardinals übernehmen.

CAFFÈ. Das Greti redet jetzt geng von Doltschewiita und Fellini. Die Italiener, die könnten das einfach mit dem schönen Leben, meint das Greti. Von denen könnten wir noch viel lernen. Die seien auch einfach immer gut angelegt und sähen immer gut aus. Das Greti kauft sich jetzt auch Kleider und geht schon am Morgen ins Caffè auf die Piazza zum Italienischreden, und mir hat es einmal eine Krawatte mitgebracht. Und ein andermal, am Abend auf dem Heimweg vom Petersplatz, wo wir ab und zu hingehen, um nachzuschauen, ob der Papst noch Licht hat, stieg das Greti sogar in den Trevi-Brunnen und meinte, das habe Anita Eckberg bei Fellini auch gemacht.

DONNE. Mängisch, wenn das Greti auf die Piazza geht, gehe ich in den Gemüseladen unten bei uns im Haus. Der Francesco dort versteht nämlich Bärdnüttsch. Der war Dreher bei der BBC in Baden in den Siebzigerjahren und hat sich davon den Laden gekauft. Der meint, er kenne die Frauen, und ich solle einfach immer Ja sagen, sonst gäbe es nur Probleme.

CHIESE. Letztes Wochenende sind jetzt alle zu uns gekommen: meine Tochter Karin und ihr Freund Siddharta, die Grosskinder Kevin und Sara und noch ein paar andere Leute. Zur Husröiki. Die Wohnung müsse richtig eingeweiht werden, meinte das Greti. Wir haben dann gemeinsam Rom angeschaut, die Kirchen, die Klöster und die Katakomben. Der Pirmin hat uns auch eine Führung im Vatikan gegeben. Die Grosskinder Kevin und Sara wollten mit den Schweizer Gardisten Fangispielen unter den Lauben. Siddharta hat nicht viel geredet. Er war grad in einer Schweigephase. Vermittelt von Pirmin, hat er einen Karmeliter getroffen. Jetzt überlegt sich Siddharta, ob er dem Karmeliterorden beitreten wolle. Das Schweigen komme nämlich immer mehr aus ihm heraus, und er könne sich dann Bruder Silencio nennen. Wir konnten auch die Haustür und das Lüti vom Papst besichtigen. Am Schluss gab es eine Erinnerungsfoti auf dem Petersplatz. Dazu mussten wir alle in die Kamera winken.

SILENCIO. Als das Greti einmal am Abend weg war, habe ich die Foti bei ihm auf der Kommode liegen sehen. Da habe ich gemerkt, dass das Greti dort dem Pirmin die Hand hält. Aber i wott nüt gseit ha.

Das war der letzte Beitrag in der Rubrik «I wott nüt gseit ha». Wer sich hinter Fredu Aegerters versteckt hat, verraten wir in der Oktoberausgabe.

Kirche zum Glück

KAMPAGNE/ Mit bunten Rubbellosen und einem Internetgewinnspiel machen 140 reformierte Kirchgemeinden Werbung in eigener Sache.

Mit einer ungewöhnlichen Aktion machen ab 26. August reformierte Kirchgemeinden in den Kantonen Aargau, Bern, Solothurn und Zürich auf ihr vielfältiges Angebot aufmerksam: Sie bringen rund 600 000 Lose unters Volk, auf denen man einen Code freirubbeln und dann auf der Internetseite www.kirchengluecksspiel.ch nachschauen kann, ob man gewonnen hat. Der allfällige Gewinn, fünfzig Franken, fliesst allerdings nicht in die eigene Tasche, sondern muss gespendet werden: an eins von rund 300 Kirchgemeindepunkten, die auf der Website vorgestellt werden.

BIEL. Trotz teils bissiger innerkirchlicher Kritik («schrill», «unpassend», «kompliziert») beteiligen sich rund 140 der insgesamt 500 Kirchgemeinden in den vier Kantonen an der Kampagne, darunter 32 aus dem Bernbiet.

Die grösste davon ist die reformierte Kirchgemeinde Biel. «Auch bei uns gab es Bedenken», räumt Pfarrer Marcel Laux ein, «aber letztlich fand eine Mehrheit des Pfarrteams und des Kirchgemeinderats, die Kampagne sei eine Chance, sich als Kirche von einer überraschenden Seite zu präsentieren – gerade den Dreissig- bis Sechzigjährigen, die zwar Kirchensteuern bezahlen, aber bloss selten am kirchlichen Leben teilnehmen». Die Aktion lade ein, «genauer hinzuschauen, was die Kirche alles tut». Und so ganz nebenbei belege sie auch, dass die Kirche auch mit dem Internet umzugehen wisse.

Die Kirchgemeinde Biel wird an der Altstadtchilbi und während eines Abendverkaufs mit einem Stand präsent sein, zudem sind vier Gottesdienste zum Thema «Glück» geplant. Und auf der Website der Kampagne macht die Kirchgemeinde auf die «fair fashion»-Modeschau zum Thema Kleiderproduktion aufmerksam, welche die Kirchgemeinde zusammen mit



BILD: ZUG

Eher ungewohnt: Reformierte Kirchgemeinden werben mit einem Glücksspiel

örtlichen Kleidergeschäften in der Stadtkirche durchführt, stellt ihren Jugendtreff in Biel-Mett vor und lädt zum Mitsingen in einem generationen- und quartierübergreifenden Projektchor ein.

GADMEN. Auch die Kirchgemeinde Gadmen, zwischen Innertkirchen und dem Sustenpass gelegen und mit 120 reformierten Haushaltungen die kleinste im Kanton, macht bei der Kampagne mit. Sie wird am 27. August am Dorfmarit, der übrigens seinerzeit von der Kirchgemeinde initiiert worden ist, nicht nur Geld fürs Konflager sammeln, sondern auch Glückslose verteilen und «zeigen, was die Kirche ausser predigen sonst noch so alles tut», wie Pfarrerin Ivana Fucik sagt. Gerade im Haslital habe die Kirche nach wie vor eine wichtige Bedeutung für die Gemeinschaft: «Nur die Kirche und die Schule sind noch da. Die anderen staatlichen Institutionen – Post, Zivilstandsamt, Spital – sind längst abgewandert.» **MARTIN LEHMANN**

Es geht auch per Telefon

Die Glückslose sind ein Teil dieser «reformiert.»-Ausgabe beigelegt und werden von den beteiligten Kirchgemeinden zusätzlich an Standaktionen verteilt. Der freigerubbelte Code kann auf der Internetseite eingegeben oder per Telefon mitgeteilt werden. Man kann aber auch ohne Rubbellos online mitspielen, mit der Maus einen Code freirubbeln und nachschauen, ob man gewonnen hat.

www.kirchengluecksspiel.ch
Tel. 0800 444 333



BILD: RETREJUSO

Die Synode sagte zwar Ja zur neuen Kirchenordnung, kritische Stimmen gibts aber weiterhin

Die revidierte Kirchenordnung nahm die Hürde der zweiten Lesung im reformierten Berner Kirchenparlament erstaunlich problemlos: Nur wenige Synodalen meldeten sich noch einmal zu Wort, und keiner ihrer Detailanträge hatte im Plenum eine Chance. Erst die Schlussabstimmung zeigte, dass das neue Regelwerk doch nicht ganz unbestritten ist: Von den 200 Synodalen stimmten 22 dagegen, 25 enthielten sich.

DIE KRITIK. Die neue Kirchenordnung unterliegt nun noch dem fakultativen Referendum. Ob die Kritiker der Revision dieses Mittel ergreifen, ist noch nicht entschieden – aber nach Ansicht von Insidern eher unwahrscheinlich.

Doch die kritischen Stimmen sind nach wie vor nicht ganz verstummt. Die Hauptkritik richtet sich vor allem gegen die mutmassliche «Hierarchisierung», die von vielen als «kirchenfremd

bezeichnet wird. Der eingeschlagene Wandel sei «besorgniserregend», schreibt ein Leser von «reformiert.» (vgl. S. 11), da werde die Mitwirkung des reformierten Fussvolkes ausgehebelt. Ein anderer formuliert es so: «Der Drang, möglichst gradlinige Entscheidungsstrukturen einzuführen, widerspricht der evangelisch-reformierten Tradition.»

DIE ANGST. Eine Ansicht, die auch Johannes Josi, Synodaler der Positiven Fraktion, teilt. Im Kirchenparlament gehörte Josi bis zuletzt zu den heftigsten Kritikern und Mahnern. «Es kommt nicht gut», befürchtet er nach wie vor, «wenn wir die partnerschaftliche Arbeit aufgeben und neu Milizgremien den Pfarrerinnen und Pfarrern – etwa in der Jahresplanung – Befehle erteilen können». Die Zusammenarbeit sei zwar auch bisher nicht immer problemlos gewesen, räumt Josi ein, aber das

sei ja eben gerade das Wesen der reformierten Kirche: gemeinsam nach Lösungen zu ringen. «Das geht nur, wenn man es auch wirklich gemeinsam tut.» Obwohl ihm vor den Folgen der künftigen Hierarchisierung «graut», und obwohl er angefragt wurde, will sich Josi nicht für ein Referendum starkmachen. Der Mist sei geführt, ist er überzeugt.

DIE REALITÄT. Dieser Meinung ist auch der Präsident des Bernischen Pfarrvereins, Pfarrer Andreas Stalder. Die Kirchenordnung sei zwar «kein Hit», aber sie bedeute auch nicht den Zusammenbruch der Kirche. Und: Für das Zusammentragen der erforderlichen 20 000 Unterschriften fehle wohl schlicht die Energie, meint Stalder realistisch.

Die neue Kirchenordnung tritt Anfang 2012 in Kraft, die Referendumsfrist läuft noch bis zum 7. November. **RITA JOST**

Kritik an der Kirchenordnung verstummt nicht

SYNODE/ Gegen die neue Kirchenordnung, die das Kirchenparlament im Mai genehmigt hat, regt sich weiterhin Widerstand. Doch zum Referendum kommts wohl nicht.

KURZNACHRICHTEN

Nachwuchs für die Kanzeln

ORDINATION. Elf Theologinnen und Theologen werden am 26. August (10 Uhr) im Berner Münster feierlich fürs Pfarramt bevollmächtigt. Mit der Ordination sind die neun Frauen und zwei Männer – die jüngste 25-, die älteste 59-jährig – ermächtigt, als Pfarrerin/Pfarrer in den reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zu amten. Es sind dies: Rahel Blatter, Silvianna Bürki, Franziska Haller, Brigitta Maria Ingold-Renggli, Christa-Maria Jungen, Yvonne Meichtry-Maritz, Anja Michel, Philipp Müller, Katharina Cornelia Ruthishauser-Kienholz, Lukas Martin Stuck, Rachel Zindel. **PD**

Grosser Jahrmarkt des Wissens

VERANSTALTUNG. Die Uni Bern pflegt den Draht zum Volk: Sie macht erstmals (und als einzige Schweizer Universität) bei der «Nacht der Forschung» mit, die am 23. September in 200 europäischen Städten stattfindet. Zwischen 17 und 24 Uhr präsentieren über siebzig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im und um das Hauptgebäude auf der Grosse Schanze auf witzige, unterhaltsame, sinnliche oder kreative Weise Gegenstände ihrer Forschung. Auch die Theologische Fakultät ist zugegen – und zeigt dem interessierten Publikum etwa, «was die alten Israeliten assen und wie wir das nachkochen können». **MLK**

Info: www.unibe.ch

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». **www.reformiert.info**

Redaktion:
BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mlk)
AG: Annetreg Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)
ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Christa Amstutz (ca), Käthi Koenig (kk), Martin Arnold (ma), Stefan Schneider (sts)
Blattmacherin: Sabine Schüpbach
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben.
Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen
Auflage Bern: 322 246 Exemplare (WEMF) **Redaktion:** Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Geschäftsstelle: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder
Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13
8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30;
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 10/11: 7. September
Abonnemente und Adressänderungen:
Schlaefli & Maurer AG, Postfach 337
3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80
Fax 033 828 81 90
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen:
Schlaefli & Maurer AG, 3800 Interlaken
info.reformiert@schlaefli.ch



ENDE/ Wie Wissenschaftler und Filmregisseure sich die Apokalypse ausmalen – und warum.

WENDE/ Der Theologe Georg Schmid über die belebende Kraft apokalyptischer Erwartung.



BILD: MARCO FRUCHTER

NOW?

NO

DIE FURCHT VOR DER APOKALYPSE – UND DIE LUST DARAN

UNTERGANG UND NEUBEGINN/ Immer wieder sagen Menschen das Weltende voraus. Was ist so faszinierend daran? Eine Spurensuche aus theologischer Sicht.

Haben Sie den vom amerikanischen Fernsehprediger Harold Camping vorhergesagten Weltuntergang vom 21. Mai auch überlebt? Vielleicht glaubten Sie zwar nicht daran – aber sind jetzt doch etwas erleichtert. Doch Vorsicht: Camping – inzwischen selbst verstorben – hat den definitiven Untergang noch vor seinem Tod neu auf den 21. Oktober 2011 festgelegt. Und danach steht dann noch der des Maya-Kalenders vom 21. Dezember 2012 an.

VERHEISSUNG. Das Weltende hat Menschen zu allen Zeiten und in allen Religionen bewegt. Bereits das mesopotamische Gilgamesch-Epos, verfasst um 1800 vor Christus, berichtet davon. Auch die Bibel erzählt zu

Beginn die Geschichte von Noah und der Arche, in der eine gewaltige Flut fast alles Leben auf der Erde zerstört. Und sie schliesst am Ende in der Offenbarung des Johannes – wobei Offenbarung die Übersetzung des Wortes «Apokalypse» ist – mit einer Vision der Geschehnisse beim Weltende. Vier apokalyptische Reiter suchen die Erde mit Kriegen, Gewalt, Hunger, Pest und wilden Tieren heim. Wie in der Geschichte von Noah folgt auch bei Johannes auf die Endzeit ein Neubeginn: Schrecken und Verheissung werden so verbunden. «Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr», heisst es im 21. Kapitel der Offenbarung. ►

EDITORIAL

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER
ist «reformiert.»-Redaktorin
im Aargau



Ade, schöne alte Welt!

Kürzlich in der Buchhandlung: Ich bestaunte einen Tisch, der sich unter Büchern zum Weltuntergang bog. Der krudeste Titel lautete «Exit Mundi. Die schönsten Weltuntergänge» (Fr. 9.90). Sicher ist Geschäftemacherei dahinter und ein Spiel mit menschlicher Angst und Sehnsucht, wenn Bücher und Filme von einer baldigen Apokalypse künden. Im Raum stehen angebliche Voraussagen des Maya-Kalenders für 2012, und Finanzkrise, Fukushima und Hungersnöte lassen an das Weltuntergangsszenario der biblischen Johannes-Offenbarung denken. Geht es beim gegenwärtigen Apokalypse-Hype doch um mehr als Geschäft? Offenbar haben viele Menschen das Gefühl, dass wir in einer dichten Zeit leben und sich etwas verändern muss. Das ist spannend. In diesem Gefühl steckt viel Kraft, die sich einsetzen lässt, um das eigene Leben auf Essenzielles und Nebensächliches, auf den eigenen Beitrag zum besseren Ganzen zu überprüfen – auch wenn die Welt nicht untergehen sollte. Das Dossier bietet Hintergründe dazu.



► In der Verbindung von Untergang und Neuanfang liegt das Faszinierende – das eine ist in der Bibel nicht ohne das andere zu haben. Darum kann der Gedanke an das Weltende beide Gefühle auslösen: Furcht vor, aber auch Sehnsucht nach einer neuen, besseren Welt. Zur biblischen Apokalypse gehört dabei immer auch die Bestrafung der Bösen – gedacht wird in der Schwarz-Weiss-Schablone: hier die Guten, dort die Schlechten. Natürlich sehen sich die meisten von uns Menschen dabei als die Guten – die Schlechten sind immer die anderen. Angesichts der Übel in der Welt sehnen sich manche Menschen nach einem Gott, der einmal so richtig durchgreifen würde, damit alle die Strafe erhalten, die sie verdienen.

VERLEUGNUNG. Das Wort «Apokalypse» hat seinen Siegeszug von der Bibel in die heutige Welt angetreten. Passiert etwas Schreckliches und fehlen den Menschen vor lauter Grauen die Worte – zum Beispiel angesichts der Terroranschläge vom 11. September 2001 oder auch bei Erdbeben, Tsunami und atomarer Verseuchung in Fukushima –, wird oft das Wort Apokalypse gebraucht. Hilflosigkeit, Ratlosigkeit und Furcht kommen so zum Ausdruck. Aber dahinter kann auch ein Trick stecken: Das vom Menschen Verursachte wird – wenn der Mensch die Kontrolle verliert – einer aussermenschlichen Macht zugeschrieben, und der Mensch versucht sich zu entschuldigen: «Seht her, ich habe damit nichts zu tun, es sind die Umstände!»

«Die Menschen machen die Erde selber kaputt. Das macht mich traurig.»

ANNA CRÄSTAN, SEKUNDARSCHÜLERIN, AUF DIE FRAGE, WAS APOKALYPSE FÜR SIE BEDEUTET

VERSCHÖNERUNG. Warum ist die Rede von der Apokalypse oft mit der Lust am Nachdenken über den Untergang verbunden? Weil sich viele in ihrem Leben nach einem Neuanfang sehnen, ist das gedankliche Spiel mit dem Szenario des Endes so reizvoll. Hinzu kommt: Es ist eine menschliche Erfahrung, dass es bisher mit der Welt irgendwie doch immer weiterging – und das Ende niemals eintrat. Die Geschichte der Menschheit ist deshalb eine Geschichte der nicht eingetroffenen Weltuntergänge. Und die Furcht davor wird vom wohligen Kribbeln darüber abgelöst, doch noch einmal davongekommen zu sein. Das tut gut – bis zur nächsten Vorhersage, dann beginnt das Spiel von Neuem. **JÜRGEN DITTRICH**

DIE WISSENSCHAFTLICHE EINORDNUNG DER APOKALYPSE

PEST UND KOMETEN/ Kann die Welt untergehen? Kann man Apokalypsen überleben? Ein Blick in die Erdgeschichte und in die Zukunft der Sonne.

«Wie lange die Sonne noch scheint, lässt sich präziser vorhersagen als das Wetter des nächsten Monats», sagt Arnold Benz, emeritierter Professor für Astrophysik an der ETH Zürich: «Die Sonne leuchtet, weil sie Wasserstoff verbrennt – und dieser Vorrat ist endlich.» Immerhin ist noch für zirka fünf Milliarden Jahre Wasserstoff in der Sonne gelagert. Ungemütlich wirds für die Menschen allerdings schon in 1,5 Milliarden Jahren, weil uns das Zentralgestirn, lange bevor es das Zeitliche segnet, immer kräftiger einheizen wird. «Am Äquator steigt dann die Temperatur auf über einhundert Grad Celsius. Alles Wasser verdampft, der Treibhauseffekt spielt verrückt, alles Leben erlischt», sagt Benz. Doch bedenken wir: 1,5 Milliarden Jahre sind eine komfortable Gnadenfrist – gemessen an den erst 200 000 Jahren, die der Homo sapiens bis dato auf dem Planeten Erde verlebt hat.

VERNICHTUNG. Aber droht nicht schon viel früher Apokalyptisches aus dem All? Zum Beispiel 2012, weil dann auf der Sonne heftige Stürme wüten sollen, die gewaltige Naturkatastrophen auf der Erde zeitigen könnten, wie etwelche Untergangspropheten ausmalen? «Nein», entwarnt der Astrophysiker: «Zwar stimmt, dass die Sonnenstürme 2013 ein Maximum erreichen, wie sie dies zyklisch alle elf Jahre tun. Aber das Maximum 2013 wird anders, als zunächst prognostiziert, nicht höher, sondern tiefer ausfallen als jenes 2002.» Und stark erhöhte Sonnenaktivität heisse im Übrigen nicht gleich Weltende, sondern «nur» funktille Satelliten und im schlimmsten Fall mehrstündiger Stromausfall auf Erden, so Benz.

Es gibt noch weiteres mögliches Unheil aus dem Kosmos, die NEOs, die Near Earth Objects, Meteoriten, die auf der Erde einschlagen könnten. Immerhin überwacht die Nasa solche Irrläufer seit Jahren, um uns rechtzeitig zu alarmieren. Entwarnung auch hier,

für 2012 zumindest. Grössere NEOs sind laut Benz nicht in Sicht. Allerdings: «Der Einschlag eines Riesenmeteoriten wäre die grösste anzunehmende Katastrophe.» Doch eine solche ereignet sich statistisch nur alle hundert Millionen Jahre. Vor 65 Millionen Jahren schlug wahrscheinlich ein Meteorit mit etwa elf Kilometern Durchmesser im mexikanischen Yukatan ein, liess die Hälfte aller Tierarten aussterben, darunter die Saurier – gab aber auch Raum für die explosive Entwicklung der Säuger! «Einen solchen Einschlag würde die Menschheit wohl überleben, aber danach brähe eine globale Hungersnot aus», so Benz.

«Vor Hunger sterbende Kinder – solche Bilder lassen an Apokalypse denken.»

YVONNE HOFMANN TESTER, LEHRERIN

VERSEUCHUNG. Geschichtlich näher als kosmische Katastrophen liegt die Pest, die Europa ab 1347 ins Chaos stürzte. Christian Pfister, emeritierter Professor für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte an der Universität Bern, sagt: «Kranke und Sterbende wurden damals von Ärzten und Priestern im Stich gelassen. Eltern fürchteten sich, ihre Kinder zu pflegen. Hunger herrschte, der Handel brach zusammen. Ganze Landstriche wurden entvölkert. Schätzungsweise zwanzig Millionen Menschen, ein Drittel der europäischen Bevölkerung, starben.» Eine solche Apokalypse will Pfister auch für heute nicht ausschliessen, «wenn eine sehr ansteckende Krankheit nicht rasch eingedämmt werden könnte». Wenn der massenhafte Tod auch Spezialisten reihenweise dahinträfen würde in «unserer extrem arbeitsteiligen und darum enorm verletzlichen Gesellschaft». Pfister: «Verglichen mit einer kontinentalen Seuchenkatastrophe wäre ein Atom-Super-GAU fast überschaubar: Dieser würde «bloss» das Ende der Besiedlung eines grossen, aber begrenzten Territoriums bedeuten.» **SAMUEL GEISER**

fürchteten sich, ihre Kinder zu pflegen. Hunger herrschte, der Handel brach zusammen. Ganze Landstriche wurden entvölkert. Schätzungsweise zwanzig Millionen Menschen, ein Drittel der europäischen Bevölkerung, starben.» Eine solche Apokalypse will Pfister auch für heute nicht ausschliessen, «wenn eine sehr ansteckende Krankheit nicht rasch eingedämmt werden könnte». Wenn der massenhafte Tod auch Spezialisten reihenweise dahinträfen würde in «unserer extrem arbeitsteiligen und darum enorm verletzlichen Gesellschaft». Pfister: «Verglichen mit einer kontinentalen Seuchenkatastrophe wäre ein Atom-Super-GAU fast überschaubar: Dieser würde «bloss» das Ende der Besiedlung eines grossen, aber begrenzten Territoriums bedeuten.» **SAMUEL GEISER**



FOTOS: Der Berner Fotograf Marco Frauchiger (35) machte sich im März und im Juli 2011 in den USA auf eine Spurensuche nach apokalyptischen Motiven. Die Bilder entstanden in Denver, Nashville, Colfax, New Orleans und New York.

DIE MEDIALE DARSTELLUNG DER APOKALYPSE

HOLZSCHNITT UND HOLLYWOOD/ Wie fassen Menschen das Ende der Welt in Bilder? Ein Blick in die Kunstgeschichte und die Filmindustrie.

Die Apokalypse ist die grosse Erzählung vom grossen Ende der uns bekannten Welt – und deswegen stets das, was unsere Vorstellungskraft übertrifft. Aber weil die Angst davor so gross ist, versuchten die Menschen seit alters her immer wieder, Bilder für dieses Ende zu finden. Wortgewaltig wirkt das im biblischen Buch Daniel und in der Offenbarung des Johannes, der seine Enthüllungen aufgrund göttlicher Eingebung niedergeschrieben haben soll. Man kann diese Texte, wie übrigens die unzähligen Apokalypse-Filme, als Ausdruck von realen Ängsten verstehen, welche die Menschen in Zeiten von Umbrüchen und Unsicherheiten untreiben.

VERUNSICHERUNG. Auch der deutsche Künstler Albrecht Dürer lebte um 1500 in einer solchen Zeit, in der nichts mehr gewiss war. Er liess sich vom Johannes-Text zu seiner eindrücklichen Holzschnittfolge inspirieren, in der die Engel mit den Posaunen, die Hure Babylon und das ganze Entsetzen zum Ausdruck kommen. Allerdings ist die apokalyptische Endzeitvision auch bei Dürer nur eine Zwischenphase hin zum ewigen Reich Gottes: Auf dem letzten Blatt öffnen die Engel die Tore zum Neuen Jerusalem, und das Ende ist zu Ende, ist zum Neubeginn geworden. Das ist bei späteren Künstlern anders. Wie als Vorahnungen der Schrecken des Ersten Weltkrieges malte Ludwig Meidner 1913 seine «Apokalyptischen Landschaften». Hoffnung ist dabei ebenso wenig vorhanden wie im Gemälde «Europa nach dem Regen» von Max Ernst. Dort ist das Schlimme bereits eingetreten. Es scheint fast so, als ob dieser Surrealist bereits 1940 eine grausam realistische Sicht auf die weiteren Katastrophen des Zweiten Weltkriegs gehabt hätte. Denn die Erde ist wüst und leer. Kein Mensch ist zu sehen.

«Wenn alles Schlechte überhandnimmt, dann ist die Welt dem Untergang nahe.»

ERICA CLALUNA, RENTNERIN

VERMARKTUNG. Die Filme «The Day After» (1983), «Children of Men» (2006), «Book of Eli» (2010) und «Apokalypse 2012» (2009), in dem 2012 fast die ganze Zivilisation durch gigantische Naturkatastrophen ausgelöscht wird, sind nur vier von unzähligen apokalyptischen Filmen. Sie sind nur ein weiterer Versuch, das Ende aller Dinge darzustellen und zugleich unsere Angst davor zu vermarkten. Die Filmplots zeigen mit unerbittlichem Realismus das allgemeine Chaos, Killerviren, atomare Schläge, herumirrende Menschen, die um die letzten Ressourcen kämpfen, vom Kampf zwischen Gut und Böse, der auch am Ende weitergeht, wenn die Erde nicht mehr lebenswert sein wird. Das zeigt sich beispielsweise auch in dem 52 Meter langen, comicartigen Bild «Bastokalypse» des Bieler Künstlerpaars M. S. Bastian und Isabelle L.: Es hat keinen Anfang und kein Ende. Das Grauen setzt sich ununterbrochen, atemlos fort.

Den heutigen Apokalypsedarstellungen und den meisten Filmen des Genres ist eines gemeinsam: Die Katastrophe oder die Endzeit sind nicht Teil eines göttlichen Planes, der zum Besseren und zum endgültigen Ende der alten Erde führt. Das Ende resultiert jetzt vielmehr aus totalem menschlichen Versagen, ist eine Folge von Entwicklungen, durch die der Mensch meint, die Natur und ihre Gesetze beherrschen zu können. Früher hätte man gesagt, die Katastrophen seien die Folge menschlichen Übermuts. Deswegen formulierte der deutsch-jüdische Philosoph Walter Benjamin seine Endzeitvision radikal anders. Er schrieb, die Katastrophe sei nicht das, was erst später, in einer noch unbestimmten Zukunft kommen werde. Vielmehr sei es so, dass die Katastrophe eben die Tatsache ist, dass die Dinge ständig so weitergehen wie bisher. KONRAD TOBLER

GESCHICHTE

Sieben Weltuntergänge, die nie stattfanden

125 n. Chr. sollte nach dem Barmabas-Brief (verfasst zwischen 70 und 123 n. Chr.) die Welt untergehen. Hier ist die apokalyptische Vorstellung vom «Tausendjährigen Reich» nach der Wiederkunft Christi erstmals schriftlich überliefert, die bis zur Reformationszeit zu den prägenden Konstanten in der Endzeiterwartung des christlichen Europas gehörte.

1260 erwartete der sizilianische Mönch Joachim von Fiore (etwa 1130–1202) den Übertritt in einen neuen Weltzustand, das «Dritte Reich», in dem alle Menschen vom Heiligen Geist durchdrungen seien. Fiore's Drei-Reiche-Lehre beeinflusste die Reformatoren genauso wie Hegel und Marx.

1369 formulierte der Thüringer Konrad Schmid unter dem Eindruck der Pestzüge durch Europa in der «Prophetica» das nahe Ende.

1540 erwartete Martin Luther den Weltuntergang, den er unter dem Eindruck der türkischen Belagerung Wiens 1529 berechnete. Wichtig im apokalyptischen Denken der Reformation ist die Gleichsetzung des Papsttums mit dem Antichrist. Das Luther zugeschriebene Wort vom Apfelbäumchen, das er pflanzen wolle, wenn er wüsste, dass am nächsten Tag die Welt unterginge, zeigt aber: Seine Endzeiterwartung war keineswegs panisch.

1844 war der 23. Oktober für mindestens 50 000 Menschen in den USA der Tag der «grossen Enttäuschung»: Das vom Baptistenprediger William Miller errechnete Jüngste Gericht fand nicht statt. Miller gab aber den entscheidenden Impuls für die Gründung der heute 16 Millionen Gläubige zählende Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten.

1874 erwartete der Gründer der Zeugen Jehovas, Charles Taze Russell, den Weltuntergang. Nach dem Ausbleiben korrigierte sich Russell und gab – etwas treffsicherer – 1914 an, das Jahr, in dem der Erste Weltkrieg ausbrach.

1910 fürchteten viele Menschen den Halley'schen Kometen als Todesboten. Astronomen warnten, in dessen Schweif befände sich das giftige Gas Dycan. Die nächste Wiederkehr von «Halley» ist übrigens für 2061 berechnet. BU

LESERFORUM

Was bedeutet Apokalypse für Sie?

Was stellen Sie sich darunter vor – etwas Gottgewolltes oder etwas Menschengemachtes? Haben Sie Angst vor einem möglichen baldigen Ende der Welt?

Schreiben Sie ins Internetforum www.reformiert.info



Ready for a disaster – bereit für eine Katastrophe? Bushaltestelle in Brooklyn, New York

ihren wunderschönen Knüpftapeten umgegangen sind: Sie hängten diese Tapetierarbeiten mit der Darstellung der Apokalypse auf Erden und im Himmel an ihren Festen in den Zelten auf. Nicht, um die Gäste das Gruseln zu lehren. Sondern um allen, sogar an einer Hochzeit, in Erinnerung zu rufen: Wir leben in einer vergänglichen und gefährdeten Welt, das Leben ist brüchig.

Lähmt Sie die Vorstellung eines Weltuntergangs denn nicht?

Nein, denn die Apokalypse bedeutet für mich nicht das Ende der Welt. Mir gehts um den Mut, die Schrecknisse einer Epoche nicht auszublenden, sondern die Zeichen zu lesen – und auf die Wende anstatt auf ein Ende hinzuarbeiten. Und um das Gefühl, dass die Zeit drängt.

«Die Zeit drängt: Es braucht etwas Neues, Subversives. Mehr Geist, mehr Intuition.»

Ende oder Wende: Welche Zeichen der Zeit lesen Sie denn heute?

Jene, die viele andere auch lesen: Hungerkrise, Finanzkrise, Umweltkrise, Sozialkrise. Protest und Repression in Europa und Nahost. Und die globale Verstärkung, die einen Grossteil der Menschheit in Megacities zusammendrängt.

Niemand kann ernsthaft sagen: Machen wir nur weiter so, dann wirds schon gut. Das Bild von Andrée Bars (s. Box unten links) mit dem Turmbau zu Babel bringt unsere Situation ganz gut auf den Punkt: Wir türmen Wissen auf Wissen auf. Wir werden gescheitert – aber auch immer verwirrt. Es braucht etwas Neues, etwas Subversives.

Und das wäre?

Mehr Geist, mehr Kreativität, mehr Intuition. Ein Christentum zum Beispiel, das sich erinnert, dass es immer dann kräftig war, wenn es bewusst in Ende- und Wendezeiten lebte. Hätten die Mönchs- und Nonnenorden ohne apokalyptischen Impuls ein Klosternetz über ganz Europa gezogen? Hätten die Pietistinnen und Pietisten im 19. Jahrhundert die grössten Sozial- und Bildungswerke des modernen Christentums aufgebaut ohne Endzeitgefühl? Wohl kaum.

Aber Apokalypse heisst doch auch extremes Schwarz-Weiss-Denken? Hier jene mit der Wahrheit, dort jene in der Sünde; hier die Errettung, dort die Verdammnis.

Das stimmt. Die biblische Apokalypse ist stark vom persisch-zoroastrischen Denken geprägt, welches Jahrhunderte vor Christus das ewige Ringen zwischen Gut und Böse beschwor. Solches Schwarz-Weiss-Denken funktioniert nicht mehr. Heute müssen wir unsere Verantwortung ganz anders wahrnehmen: Wir sind die Akteure und Regisseure im Endzeittheater auf der Bühne der Gegenwart. Wir sind das Problem und die Lösung. Der Weise aus Nazareth sagte es so: «Das Reich Gottes ist mitten unter euch.»

Zu der Tagung «2012 – Globale Transformation», die Sie veranstalten, laden Sie auch den Schriftsteller Erich von Däniken ein. Von Däniken glaubt, dass Ausserirdische unsere Zivilisation gegründet haben. Und er hofft auf neuen inspirierenden Besuch aus dem Kosmos für nächstes Jahr. Sie auch?

Nein, ich glaube nicht, dass 2012 Aliens auf der Erde landen. Aber ich sehe, dass Erich von Däniken eine grosse Hochachtung vor der menschlichen Zivilisation und deren Verletzlichkeit hat. Und dass er leidenschaftlich daran glaubt, dass wir einen neuen Impuls brauchen, um aus dem Schlamassel zu kommen. Diese Grundidee teile ich mit ihm. Er glaubt, die Hilfe zur Wende komme aus der Mitte der Galaxien – ich glaube, sie muss aus der Mitte unserer Herzen kommen. Darüber lässt sich doch trefflich streiten.

INTERVIEW: SAMUEL GEISER, JÜRGEN DITTRICH

«Im Kosmos ist nichts auf Ewigkeit angelegt»

WENDEZEITEN/ Die Rede vom Weltuntergang hat Hochkonjunktur. Für den Theologen und Sektenkundler Georg Schmid hat das auch etwas Gutes.

«Ich würde noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen», soll der Reformator Martin Luther auf die Frage geantwortet haben, was er tun würde, wenn am nächsten Tag die Welt unterginge. – Georg Schmid, was würden Sie tun?

Ich würde mich an den Computer setzen und die Nachricht vom Weltuntergang an meine Kolleginnen und Kollegen weitermailen, die ich regelmässig mit News aus der Esoterik-, Fundamentalismus- und Apokalyptikszene bediene – mit dem Betreff: «Achtung, kein Witz, diesmal gilt ernst!»

Sie werden also vor dem 21. Dezember 2012 keine schlaflose Nacht haben, weil die Angst Sie plagt, die Welt könnte untergehen – wie dies manche Zeitgenossen aus dem Maya-Kalender herauslesen?

Um zu wissen, dass die Welt einmal untergehen wird, brauche ich keinen Maya-Kalender. Da stütze ich mich schon lieber auf die Astrophysik, die klar sagt, dass nichts im Kosmos auf Ewigkeit angelegt ist. Unsere Sonne wird mal ausbrennen, das Leben auf der Erde erlöschen. Nur hoffe ich, dass dies noch sehr lange nicht geschieht.

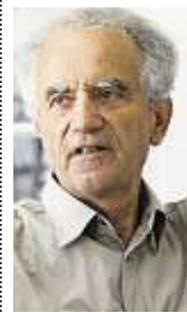
Auch die Apokalypse in der Bibel, die Offenbarung des Johannes, berichtet vom nahen Weltende und der Rückkehr Jesu. Und auch sie wird immer wieder mal herbeigezogen, um den Weltuntergang für unsere Zeit zu prophezeien. Stört Sie das?

Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der biblischen Apokalypse stört mich überhaupt nicht. Aber ich wehre mich entschieden gegen Leute, die mit dem Datieren von Weltuntergängen verängstigten Menschen das Geld aus der Tasche ziehen: Uriella zum Beispiel, die 1998 eine mehrere hundert Meter hohe Flutwelle aus der Nordsee ankündigte, die auch Zürich treffen sollte.

Vier apokalyptische Reiter fallen in der Endzeit mit Krieg und Gewalt, Hunger und Pest über die Erde her – heisst es in der Offenbarung des Johannes. Wie deuten Sie dies?

Zunächst sind das ganz starke prophetisch-visionäre Bilder aus dem ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus: Sie stammen aus Briefen, die sich an die bedrängten Christen in Kleinasien im Römischen Reich richteten. Der Schreiber wollte diese ermutigen, trotz Verfolgung am Glauben festzuhalten.

Heute leben wir in einer völlig anderen Zeit. Wie sollen wir 2011 mit den drastischen Weltuntergangsbildern der Bibel umgehen? Vielleicht so, wie die Menschen im Mittelalter im französischen Angers mit



GEORG SCHMID, 71 war Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich und Pfarrer in Greifensee ZH. Er ist Mitarbeiter der Evangelischen Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen und Autor zahlreicher Bücher, darunter «Das ärgerliche Christentum» (2007). Er lebt in der französischen Auvergne und in Rüti ZH.

VERANSTALTUNGEN

2012: Ende oder Wende?

Zwei Veranstaltungen beschäftigen sich demnächst aus christlicher Sicht mit Weltuntergangssängsten:

2012 – GLOBALE TRANSFORMATION
Eine Tagung am 25./26. November in Boldern bei Männedorf über theologische und naturwissenschaftliche Zugänge zur Apokalypse. Mit Arnold Benz, Astronom, Georg Schmid, Theologe, Erich von Däniken, Schriftsteller.

INFO: Tel. 044 921 71 71
www.boldern.ch

2012 – ENDE? WENDE?
Viertellige ökumenische Vortragsreihe im Oktober/November (jeweils donnerstags) in Thun – unter anderem mit der Theologin Luzia Sutter Rehmann.

INFO: Tel. 033 221 07 83



Der Wissensturm zu Babel

BILD: ANDRÉE BARS

Der Pfarrer, der sagt: «Es gibt keinen Gott»

GLAUBE/ Klaas Hendrikse, Pfarrer im holländischen Middelburg, glaubt nicht an die Existenz Gottes. Und bezeichnet sich trotzdem als gläubig. Wie geht das?

Vor vier Jahren hat Klaas Hendrikse ein Buch geschrieben, das den protestantischen Pfarrer aus der kleinen Stadt Middelburg auf Zeeland im Süden Hollands mit einem Schlag berühmt machte: «Geloven in een God die niet bestaat» (übersetzt: «Glauben an einen Gott, den es nicht gibt»). Das Buch gibt es bisher auf Holländisch und Französisch (vgl. Text rechts). Hendriksens Überzeugung – Gott existiert nicht, er manifestiert sich uns nur in Beziehungen, Erfahrungen, Handlungen – sorgte für Furore und für Ungemach zugleich: Das Buch wurde zwar über 40000 Mal verkauft, gleichzeitig forderten aber Kritiker die regionale Kirchenleitung auf, den streitbaren Pfarrer vom Kirchendienst auszuschliessen.

Diese Forderung wurde abgelehnt. Hendrikse ist weiterhin Pfarrer zweier kleiner Gemeinden auf Zeeland. Ein sehr beliebter Pfarrer übrigens: Seine Kirchen sind regelmässig voll.

KONSEQUENT. Wer zu ihm komme, kenne seine Ansichten, sagt Hendrikse. Er habe in seinen 25 Jahren als Pfarrer nie einen Hehl aus seinen Überzeugungen gemacht. Was er sagt, ist auch weder absolut neu noch total revolutionär. Dorothee Sölle veröffentlichte 1968 eine Sammlung theologischer Texte mit dem Titel «Atheistisch an Gott glauben», und Dietrich Bonhoeffer schrieb in seinen Haftbriefen 1944 den berühmt gewordenen Satz: «Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.» Hendrikse glaubt auch, dass ganz viele seiner Kollegen denken wie er. Warum also die Aufregung? Weil er den Gedanken zu Ende denke und die Konsequenzen ziehe, sagt Hendrikse. Konkret heisst das: Er wendet sich in seinen Gebeten nicht an Gott, er tröstet niemanden mit der Bibel. Und Verheissungen eines «Reiches Gottes» hört niemand von ihm. Er sagt sogar: «Ich glaube nicht an ein Leben nach dem Tod.»

GLÄUBIG. Für Hendrikse ist klar: «Anders könnte ich gar nicht glauben.» Aber glaubt er denn überhaupt? «Ja», sagt Hendrikse im Brustton der Überzeugung, «ich bin ein gläubiger Atheist.» Der sich von einem normalen Atheisten in einem wesentlichen Punkt unterscheidet: «Die meisten Atheisten», sagt Hendrikse, «verneinen einfach alles und machen sich lustig über die Bibel, den Glauben und gläubige Menschen. Das tue ich nicht.»

Der Sohn eines atheistischen Tierarztes ist in einer sehr religiös geprägten bäuerlichen Gegend aufgewachsen und hatte immer «den Eindruck, dass diese tiefgläubigen Bauern uns etwas voraushaben: Sie akzeptieren das Leben so, wie es ist.» Nach seinem Erststudium an der Wirtschaftsfakultät arbeitete er zunächst in der Marketingabteilung einer multinationalen Firma. Erst mit dreissig Jahren begann er ein Theologiestudium – weil er sich fragte: «Falls dieser Gott, an den sie glauben, nicht existiert, warum hat er denn eine so grosse Bedeutung für

sie?» Solche Fragen treiben ihn noch heute um, und Hendrikse hat inzwischen eine Antwort gefunden: Gott ist – wie die Liebe – ein «Ereignis», das sich nur zwischen Menschen abspielen kann. Hendrikse räumt auf mit Adjektiven, die Menschen über die Jahrhunderte für Gott (er)finden: ewig, allmächtig, gütig. Und er räumt auch auf mit Begriffen wie «Vater», «Hirte», «Herr». Für Hendrikse sind das blosser Versuche der Menschen, etwas zu beschreiben, was ausserhalb ihrer Vorstellung ist.

Wie predigt er denn? Er stelle Fragen und versuche herauszufinden, was die Menschen beschäftigen, sagt Hendrikse. Und wie spendet er Trost, etwa jenen, die an einen personalen Gott glauben? Hendrikse fragt zurück: «Glauben Sie wirklich, nur mit der Bibel in der Hand könne man Menschen trösten?» Er begegne trauernden Menschen einfach als «Klaas» und stelle ihnen Fragen, damit sie Antworten finden. An die Antworten anderer glaube er prinzipiell nicht: «Jeder muss seine Antworten selbst finden.»

FREI. Funktioniert dieses Prinzip auch mit Kindern? Kann man Buben und Mädchen einen derart intellektuellen Zugang zum Glauben zumuten? Hendrikse hat auch hier eine eigenwillige Haltung: Von Sokrates und Plato habe er gelernt, dass man einem Kind nicht von Gott erzählen soll, bevor es zwölfjährig sei. Das habe er auch mit seinen eigenen Kindern so gehalten. Geschichten erzählen, das sei sehr gut – aber kein Wort von Gott! Gott sei nur Ballast für ein Kind und müsse später mühsam wieder abgelegt werden. «Lasst Kinder frei aufwachsen. Sie hören nicht auf eure Worte, sie sehen nur eure Taten!» Also keine biblische Geschichten für die Kleinen? «Man kann sie schon erzählen», sagt Hendrikse, «aber lasst die Erklärungen aus dem Spiel!»

Als was sieht sich Hendrikse eigentlich? Als Reformator? Als Revoluzzer? Oder einfach als einer, der ausspricht, was andere nicht zu sagen wagen? «Ich bin ein freier Mann, der ein Buch geschrieben hat, das ganz viele Leute befreit», sagt er. Und ist er nicht auch ein wenig Provokateur? Natürlich, gibt Hendrikse freimütig zu: «Aber nicht, weil ich provozieren will, sondern weil ich mir Sorgen mache um die Kirche.»

RITA JOST

KLAAS HENDRIKSE, 64

ist in Groot-Amers aufgewachsen. Nach einem Wirtschaftsstudium und einigen Berufsjahren als Marketingfachmann studierte er Theologie. Seit 25 Jahren ist er Pfarrer. Sein Buch «Geloven in een God die niet bestaat», das 2007 in Holland für Furore sorgte, ist inzwischen auf Französisch übersetzt worden («Croire en un Dieu qui n'existe pas») und bei Labor et Fides, Genf, erschienen.



SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei
Radio DRS und Buchautor



Der Sechser in meinem Mund

GLÜCK. Was ist Glück? Philosophen, Theologen und andere Gelehrte haben sich darüber die Köpfe zerbrochen und keine schlüssige Antwort gefunden. Auch die Psychologie vermag es nicht zu definieren. Eigentlich seltsam: Da suchen alle das Glück, doch niemand weiss, was es überhaupt ist. Aber, in aller Bescheidenheit, ich habe es herausgefunden: Glück ist, wenn man kein Zahnweh hat.

PARADIES. Ist es so einfach? Vielleicht schon. Wenn man einige Tage unter fürchterlichen Zahnschmerzen leidet und schliesslich davon befreit wird, ist das wie der Übertritt von der Hölle ins Paradies. Der schwedische Autor Lars Gustafsson schreibt: «Das Paradies muss darin bestehen, dass ein Schmerz aufhört. Aber das bedeutet doch, dass wir im Paradies leben, so lange wir keine Schmerzen haben. Und wir merken es nicht.»

SCHMERZ. Da könnte ich also meinem seitlichen Backenzahn, dem Sechser unten links, beinahe dankbar sein, dass er mich mit seinem Störmanöver auf das Glück des Daseins aufmerksam gemacht hat. Er meldete sich eines Morgens mit einem dumpfen Schmerz. Wird nicht so schlimm sein, dachte ich. Und es wurde schlimmer. Die Schmerzattacken häuften sich und strahlten giftig über die ganze linke Gesichtshälfte. Schliesslich blieb nur noch der Zahnarzt. Fünf Behandlungen, seither herrscht wieder Ruhe im Mund.

UNGLÜCK. Nur mit dem Paradies ist es so eine Sache. Kaum war nämlich der Zahn kuriert, kehrten auch die alten dummen Unzufriedenheiten wieder zurück. Gründe zum Unglücklichsein finden sich ja immer, und meist sind sie ziemlich banal: das Wetter, der Blick in den Spiegel, ein verspäteter Bus. So hält sich das kleine tägliche Unglück. Es ist mir so vertraut, dass es mir wohl fehlen würde, wäre es eines Tages verschwunden. Wahrscheinlich bin ich einfach nicht paradiestauglich.

MÜHLSTEIN. Der Sechser unten links trägt übrigens den lateinischen Namen Molar, was auf Deutsch Mühlstein heisst. Seit über fünfzig Jahren zermahlt er alles, was ich mir so in den Mund schiebe. Zur Kenntnis genommen habe ich ihn nie. Und einen Dank hat der gute Molar natürlich auch nie erhalten. Unzufriedenheit, so meine Vermutung, hat etwas mit Undankbarkeit zu tun, und diese wiederum mit Unachtsamkeit. Vielleicht wollte Molar mir nur das mitteilen.

KONTRAST. Fast alles im Leben funktioniert ganz selbstverständlich. Das ist schön, hat aber auch einen Nachteil: Es wird nicht beachtet. Ein Leben ohne Zahnweh weiss erst zu schätzen, wer einmal Zahnweh hatte. Und es braucht verdammt viel Aufmerksamkeit, um nach diesem Erlebnis nicht gleich wieder in die alte Grummelbrummelstimmung zurückzufallen. Momentan gefährdet die Zahnarztrechnung mein eben entdecktes Glück. So viel Geld für Molars Gebrechen! Muss der Eintritt ins Paradies denn so teuer sein?

ZUM THEMA

DISKUTIEREN SIE MIT

PFARRER UND ATHEIST: GEHT DAS?

Der holländische Pfarrer Klaas Hendrikse (Text oben) sagt von sich, er glaube nicht an Gott. Mehr noch: Er sagt, er könne nur glauben, weil er nicht an die Existenz Gottes glaube. Wie geht das? Wie verträgt sich sein (Un-)Glaube mit dem Pfarramt, der Bibel und den Bedürfnissen der Gläubigen? Und: Könnte einer wie Klaas Hendrikse auch in der Schweiz Pfarrer sein – in einer Zeit, in der sich die Reformierten überlegen, wieder ein Bekenntnis einzuführen?

Auf Einladung von «reformiert.» und der «offenen kirche» kommt Pfarrer Klaas Hendrikse am 26. September in die Berner Heiliggeistkirche, präsentiert seine Thesen und stellt sich der Diskussion mit Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK).

«Pfarrer und Atheist: Geht das?» Diskutieren Sie mit – in der Heiliggeistkirche, im Internetforum (www.reformiert.info) oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13.

PODIUM: Montag, 26. September, 19.30, in der «offenen kirche» beim Bahnhof Bern (Heiliggeistkirche). Mit Klaas Hendrikse und Gottfried Locher. Moderation: Rita Jost

Terrorist, Tempelritter, Kulturchrist

NORWEGEN/ Schon überblenden neue Aktualitäten das Massaker von Oslo, dem am 22. Juli 77 Menschen zum Opfer fielen. Doch noch längst sind nicht alle Hintergründe der schrecklichen Tat ausgeleuchtet.

In einem über 1500 Seiten langen Manifest rechtfertigt der Massenmörder Anders Breivik seine Tat als Teil eines jahrhundertalten Kampfes zwischen dem christlichen Europa und dem islamischen Osten. Mit dem Titel «2083. Eine europäische Unabhängigkeitserklärung» suggeriert er, vierhundert Jahre nach 1683, als das osmanische Heer vor Wien gestoppt wurde, werde es erneut zur «christlich-islamischen Entscheidungsschlacht» kommen. Breivik sieht sich in Anlehnung an die Kreuzzüge als Tempelritter, aber auch als Freimaurer. Im Kampf gegen die «Kulturmarxisten», die er anprangert, den Multikulturalis-

mus und die Migration aus islamischen Ländern zu fördern, sieht er sich als Christ, präziser: als «Kulturchrist». O-Ton aus dem Manifest: «Ich und viele andere wie ich haben nicht notwendigerweise eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus und Gott. Wir glauben aber an das Christentum als kulturelle, soziale und moralische Plattform. Das macht uns zu Christen.»

PROTEST. Zu Recht haben Christen gegen Medien protestiert, die Breivik deshalb als «fundamentalistischen Christen» bezeichneten. Wie sich auch Muslime jeweils zu Recht empören, wenn isla-

mistische Attentäter als gläubig betitelt werden.

Doch nach Oslo müssen sich Christen erstmals mit einem aller humanistischen Werte entkleideten «Kulturchristentum» auseinandersetzen – einer Ideologie fern jeder Nächstenliebe und Solidarität. Ob Islam, Christentum oder Marxismus: Jede Weltanschauung könne missbraucht werden, um Gewalt zu legitimieren, sagt der Wiener Religionssoziologe Paul Zulehner.



Vereint in Trauer: Ganz Norwegen reagierte würdig und besonnen auf das Doppellattentat in Oslo und auf der Insel Utøya

Mit Blick auf den «Kulturchristen» Breivik mahnt er: «Verbale Gewalt» – also Hetzreden gegen den Islam unter der Flagge eines «kämpferischen Kulturchristentums» – könne bei einem Psychopathen «unversehens in physische Gewalt umschlagen». **SAMUEL GEISER**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

www.fotokurse.ch
Tessin, Comèval Venedig, Santorini, Vals, oder fotografieren im Zoo
info@fotokurse.ch 0041 44 945 32 77

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO
Verena Calame
www.zum-du.ch
031 312 90 91

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme
HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!
• günstige Preise inkl. Montage
• Fachberatung
• grosse Auswahl
Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!
www.flexo-handlauf.ch
052 534 41 31

Im Kleinen Grosses bewirken
Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

Bitte, lasst mich leben!
(Seraina, 11 Wochen alt)
Marsch für s' Läbe 2011
Kundgebung • Bekenntnis-Marsch • Überkonfessioneller Gottesdienst
Samstag, 17. September 2011, 14.00 Uhr, Helvetiaplatz Zürich, www.marschfuerslaebe.ch

IN TRAUER – ALLEIN?
Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner treffen sich an einem Wochenende in Gunten im Parkhotel am Thunersee
Samstag, 5. bis Sonntag 6. November 2011
Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Weber, Handy 079 79 107 32 oder Parkhotel Gunten 033 252 88 52.
Falls keine Antwort: Teilen Sie mir bitte Ihre Tel.-Nr. auf dem Handy mit. Ich rufe Sie gerne zurück.

Luther Zwingli im Gschell.
Nicht nur das. Aber das grösste evangelisch-reformierte Buchangebot weit und breit. Im Laden oder per Post.
Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, Postfach, 3000 Bern 7
Telefon 031 311 20 88
info@voiroil-buch.ch, www.voirol-buch.ch
Ab Fr. 75.– liefern wir portofrei.

Telefon 143
Die Dargebotene Hand Bern
ist 24 Stunden und 365 Tage im Jahr für Menschen in schwierigen Lebenssituationen oder mit alltäglichen Sorgen da und bietet Telefon- und Onlineberatung an.
Wir suchen Männer und Frauen als freiwillig Mitarbeitende
Das freiwillige Engagement umfasst 4 Dienste (auch Nacht- und Wochenenddienste), ca. 25 Stunden im Monat.
Wir erwarten:
• Offenheit für alle menschlichen Probleme
• genügend privaten und beruflichen Freiraum
• Belastbarkeit, Toleranz und Verschwiegenheit
• Lernbereitschaft und Teamfähigkeit
• minimale PC-Erfahrung
• Mindestalter: 30 Jahre
Wir bieten:
• fundierte Ausbildung
• eine sinnvolle und bereichernde Beratungstätigkeit
• fachliche Begleitung, Supervision und Weiterbildung
• Vergütung der Reisespesen
• Arbeitszeugnis und Sozialzeitausweis
Der nächste Einführungskurs beginnt im Januar 2012. Detaillierte Angaben finden Sie auf unserer Homepage www.bern.143.ch.
Wir freuen uns auf Ihre telefonische Kontaktaufnahme an Werktagen von 8.30 bis 13 Uhr bis am **14. September 2011** unter Telefon 031 305 50 69 oder 079 697 61 93.

SEPTEMBER/OKTOBER 2011
Kurse und Weiterbildung
SEPTEMBER
Freiwilligenarbeit/ Besuchsdienst
2.9.
9.+16.9.
11.+18.11.
Alter **7.9.**
Kirchgemeinderat: Ressort Liegenschaften
13.9.
Freiwilligenarbeit/ Besuchsdienst
17.+24.+31.10.
OKTOBER
BIOGRAFIE- UND ERINNERUNGSARBEIT
Einführung in die Grundlagen der Biografiearbeit für Freiwillige in kirchlichen Besuchsdiensten.
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztörstrasse 20, Bern
ZEIT: 13.30 – 16.30 Uhr
PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebot
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
Schwarztörstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20
bildung@refbejuso.ch

Toscana
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP
Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Komf. in absolut ruhiger Lage
Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus
Sehr gute toskanische Küche
Tuscanyrural - I-58036 Roccastrada
www.tuscanyrural.com • info@tuscanyrural.com • Tel. +390564567488 • Fax +390564567473

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 8/11: Dossier «Heimat hat viele Gesichter»

AUFGEBLASEN

Gratulation zum Dossier Heimat! Persönlich finde ich, wir Schweizer müssten offener werden. Vermeintlich Trennendes – wie etwa die Überfremdung – wird hochstilisiert. Im Volk strotzt es manchmal vor Angst und Vorurteilen. Die Kirche darf dazu nicht schweigen. Christsein ist Gottvertrauen, Liebe zu den Mitmenschen.

PAUL PETER, BOLLIGEN

AUSGESCHLOSSEN

Man kann auch in der Heimat heimatlos werden! Alte oder auch ärmere Leute, die keinen Internetanschluss besitzen, darf man offenbar ruhig ausschliessen. Das sind sowieso nur Untermenschen. Und die «reformiert.»-Redaktion, die das Leserforum zum Thema «Heimat» nur im Internet anbietet, macht da kräftig mit. Wie wär es, wenn Sie bei Umfragen immer auch die Postadresse angeben würden? Dann würden sich weniger Leser als Fremdkörper behandelt fühlen.

HANS GMÜNDER, GÜMLIGEN

ANGENOMMEN

Meine Heimat ist dort, wo ich verstanden werde, wo miteinander und füreinander gelebt wird, wo das Nebeneinander von Unterschiedlichem als Stärke wahrgenommen und gelebt wird. Meine Heimat ist nicht dort, wo aus Ängstlichkeit oder Überheblichkeit Vorlagen mehrheitsfähig werden, die Menschen mit anderer Herkunft, mit anderem Glaubens- und Kulturhintergrund ausgrenzen und diffamieren.

ROBERT SCHLEGEL, MÜNSINGEN

REFORMIERT. 8/11: Fair reisen «Jemand zahlt immer drauf»

AUFGELISTET

Der Beitrag, der sich auf Aussagen von Christine Plüss vom Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung stützt, weist darauf hin, dass gewisse Ferienzele ethisch fragwürdig sind. So wird etwa angedeutet, dass es problematisch sei, in autoritäre Staaten wie Sri Lanka, China oder Kuba zu reisen. Vor wenigen Jahren noch wurde Kuba als Vorzeigestaat – «Perle in der Karibik» – gerühmt. Das Land von Fidel Castro und Che Guevara galt für einige Kreise als Ideal. Soll Kuba für Besuche nun wirklich tabu sein? Wie steht es heute mit den Errungenschaften der kubanischen Revolution vor mehr als fünfzig Jahren? Ein Augenschein wäre sicher wertvoll.

M. H. FREY, ROMBACH

REFORMIERT. 8/11: Ausschaffungen «Mission possible?»

ANGEWIDERT

Mit Befremden habe ich als Nochmitglied der reformierten Kirche den Artikel über die Ausschaffung von kriminellen Ausländern gelesen. Der Evangelische Kirchenbund ist mit seinem Engagement auf dem Holzweg. Es ist nicht Aufgabe der Kirche, sich hier einzumischen. Wer macht denn bei den Ausschaffungen Schwierigkeiten? Es sind Schwereverbrecher, die genau wissen, dass sie am Flughafen tötlich werden und um Hilfe schreien müssen: Dann verweigert der Flugkapitän nämlich den Mitflug. Dabei hat jeder von ihnen einen korrekten Prozess hinter sich und den Ausschaffungsentcheid zu akzeptieren. Dass sich ausgerechnet die reformierte Kirche für das Wohlergehen von Schwereverbrechern einsetzen will, ist eine Schande. Als Polizeibeamter war ich früher bei Ausschaffungen dabei und habe die billigen Tricks alle mehrmals miterlebt. Auf Polizisten einzuschlagen, die bloss ihre Arbeit tun: Das können sich in der Schweiz nur Ausschaffungshäftlinge leisten.

CHRIS LINIGER, BÄRISWIL

REFORMIERT. 8/11: Studie «Wie fromm dürfen Lehrer sein?»

ANGEPRANGERT

Wenn «reformiert.» Evangelika als fromm bezeichnet, ist das lieblos und unfair. Die Freikirchen, die sich zur evangelischen Allianz zählen, sind keine Sekten. Wenn schon kritisiert werden muss, sollten sich die Landeskirchen selbst an der Nase nehmen mit ihrer Zwangschristianisierung in Form der Säuglings- taufe. Ein Mensch soll selbst entscheiden, ob er getauft werden will oder nicht. Es muss doch auffallen, dass viele Landeskirchen am Sonntag fast leer sind, während Freikirchen ihre Lokalisationen vergrössern müssen. Heute wachsen Schweizer Kinder wie Heiden auf – Ethik ade! Dafür wird Evolutionstheorie, die nie bewiesen werden kann, zum Pflichtfach. Und die Kirche schweigt.

JAKOB STUTZ, STEFFISBURG



Revidierte Kirchenordnung: Von der Basis- zur Obrigkeitkirche?

AUSGEKLAMMERT

Der Artikel erinnert an Sowjet- und DDR-Zeiten. Da war die marxistisch-leninistische Ideologie Basis der Verfassung und durfte nicht kritisiert werden. Der Lehrerverband hat nun offenbar die Evolutionstheorie – mit Homosexualität im Gefolge – zur Verfassung erhoben. Dabei beginnt die Schweizer Verfassung mit der Anrufung Gottes. Die eigene Unvollkommenheit, Bedürftigkeit und Sündhaftigkeit demütig zu erkennen – und dadurch befreit zu werden –, ist ein unschätzbare Geschenk christlichen Gedankenguts und sollte der Jugend nicht vorenthalten werden.

CHRISTOPH WISSNER, GUNTEN

REFORMIERT. 8/11: Synode Revision der Kirchenordnung

AUSGEHEBELT

Die reformierte Berner Kirche wird zu einem hierarchischen System umgebaut, die direkte demokratische Mitwirkung des Fussvolks Schritt für Schritt ausgehebelt – und niemand protestiert. Anscheinend imitiert die Kirche, was in der Schweizer Politik gang und gäbe ist: Gemeindeübergreifende Verbände oder Regierungskonferenzen beschliessen, worüber vormals Gemeindeversammlungen oder Kantonsparlamente bestimmt haben. Dass sich jetzt auch die reformierte Kirche davon anstecken lässt, macht mich wütend, und nur meine christliche Erziehung verbietet mir, einen kräftigen Fluch auszustossen, wie aus unserer reformierten Kirche von unten plötzlich eine Obrigkeitkirche geworden ist und bürokratische Wasser-

köpfe entscheiden und verfügen. Aber noch haben wir die Möglichkeit, gegen diese von der Synode Bern-Jura-Solothurn (Kirchenparlament) beschlossene Vorlage das Referendum zu ergreifen. Noch können wir dem undemokratischen Unfug machtgeriger Kirchenpolitiker Einhalt gebieten. Oder sind wir mittlerweile dermassen desinteressiert, dass wir uns lieber verwalten lassen, statt selbst zu bestimmen? – Zwingli müsste sich im Grab umdrehen.

LUKAS EGGIMANN, BERN

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift an: redaktion.bern@reformiert.info Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (19)



«Tragender, offener Glaube»: Markus Wyss

Raum für Gestaltung

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Markus Wyss, 34, Akupunkteur und Naturheilpraktiker.

«re» bedeutet «zurück». – Zurückblickend merke ich, dass ich von meinen Eltern einen tragenden, offenen Glauben mitbekommen habe. Der Aspekt von Schuld und Vergebung gehörte zum Glück nicht dazu.

«formatio» bedeutet «Gestaltung». – Im Veranstaltungskalender der reformierten Kirchgemeinden in der Stadt Bern hats stets Anlässe, die mich interessieren: vom klassischen Gottesdienst über die Zen-Meditation bis zur Taizé-Feier. Kirche bedeutet Raum: Raum für Spiritualität, Begegnung, Musik, Stille, Kunst.

Das vielfältige Angebot der reformierten Kirche will dem heutigen Zeitgeist der Patchwork-Religiosität gerecht werden und bietet Raum für Gestaltung. Insofern steht Reformiertsein für mich für verwurzelte und zugleich erneuerbare Spiritualität. Der reformierten Kirche wünsche ich, dass sie erneuerbar und somit interessant bleibt. MARKUS WYSS

«Reformiertsein steht für eine verwurzelte und erneuerbare Spiritualität.»

MARKUS WYSS, 34, praktiziert traditionelle chinesische Medizin in Bern und Balsthal.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Vorbeugen. Jährlich nehmen sich in der Schweiz rund 1400 Menschen das Leben. Jeder Suizid hinterlässt nahe Angehörige, die einen solchen Verlust erleiden müssen. **Informations- und Gedenkveranstaltung** mit Musik und Texten, Kurzreferat und Interview mit Hinterbliebenen: **10. September, 17.00**, «offene kirche» (Heiliggeistkirche Bern)

Vergleichen. Muslime in der Schweiz, Christen im arabischen Raum – beide sind religiöse Minderheiten. **Tagung** der Gemeinschaft Christen und Muslime mit Bischof Paul Hinder von Arabien; Rania Bahnan Büechi, Psychotherapeutin; Sakib Halilovic, Imam: **10. September, 14.00**, Haus der Religionen, Laubeggstrasse 21, Bern. Info: www.g-cm.ch

Nachdenken. «Die Welt ein Haushalt? Denkanstösse zu einer Ökonomie der Fürsorge». **Referat** von Ina Praetorius: **15. September, 20.00**, reformiertes Kirchgemeindehaus Bümpliz, Bernstrasse 85. martina.paerli@buempliz.gkgbe.ch

Zurückziehen. Raum finden zum Schweigen, fürs Gebet, für gemeinsame Meditationen, für Begleitgespräche und Entspannung: **Oasentage** im Stadtkloster Segen, Berlin: **16.–18. September**, www.stadtklostersegende

RADIO- UND TV-TIPPS

Aussteigen? Der Bundesrat will ab 2035 auf Strom aus Atomkraftwerken verzichten. Das sei fahrlässig, monieren Kritiker: Der Schweiz drohe ein Stromengpass – mit fatalen Folgen für Wirtschaft und Gesellschaft. Ist der Ausstieg realistisch? **8. September, 20.00, DRS 1**

Entrümpeln. Fast dreissig Jahre lang war Anselm Bilgri, 58, Benediktinermönch. Seit seinem Klosteraustritt 2004 zieht er als «vagabundierender Kleriker» durch die Lande und predigt Managern das rechte Mass. Den christlichen Glauben möchte Bilgri entrümpeln und vom Ballast befreien, der sich im Verlaufe der Jahrhunderte angesammelt hat. **18. September, 8.30, DRS 2**

Erinnern. Der Anschlag vom 11. September 2001 war der Auftakt für einen globalen Feldzug gegen den islamistischen Terror. Zum Gedenktag werden zahlreiche TV-Beiträge ausgestrahlt: **7. September, 22.55, SF 1**

Was wollte Osama bin Laden wirklich? Welche Interessen verfolgten die USA? **11. September, 10.00, SF 1** Wie hat 9/11 den Blick auf den Islam verändert? **11. September, 11.00, SF 1**

Welche Auswirkungen hatte 9/11 auf unser Menschenbild?

TIPPS



erkennen



bekennen



erwandern



bedenken

BUCH

INSIDE (I)

Warum gewann Hitler die Massen? Weshalb schaffte Barack Obama 2008 die Wahl zum ersten farbigen Präsidenten der USA? Und wieso finden Israeli und Palästinenser auch nach Jahrzehnten keinen Ausweg zum Frieden? Ein wichtiger Grund seien «kollektive Wir-Gefühle» wie Scham, Wut oder Hoffnung, die das Denken ganzer Nationen massiv beeinflussten, schreiben der Sozialpsychiater Luc Ciompi und die Soziologin Elke Endert in ihrem sehr lesenswerten Buch.

LUC CIOMPI / ELKE ENDERT: Gefühle machen Geschichte. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, Fr. 30.50

DOSSIER

INSIDE (II)

«Ich glaube an Jesus / den Messias der Bedrängten und Unterdrückten»: Unter diesem Satz aus Kurt Martis «nachapostolischem Bekenntnis» fand 2010 die Herbsttagung der reformierten Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklung (OeME) statt. Nun hat sie ein Dossier dazu veröffentlicht: Neben einem Gespräch mit dem Berner Pfarrer und Schriftsteller sind weitere Beiträge rund um reformiertes Bekennen abgedruckt.

KURT MARTI – EIN BEKENNTNIS. Bezug (Fr.10.–): Fachstelle OeME, Speichergasse 29, 3011 Bern, Tel. 031 313 1010, oeme@refbejusoch

BETTAG

OUTSIDE

«Möglichst viel oder nur genug?»: So lautet das Motto des von Pfr. Hajes Wagner (Rüeggisberg) und Pfr. Franz Scherer (Thun) geleiteten ökumenischen Bettagsgottesdiensts in der reformierten Kirche Rüeggisberg. Nach der Feier und einem Apéro führt die Bettagswanderung von Rüeggisberg über die Bütschelegg nach Oberbalm (Gehzeit: etwa 3,5 Stunden). Der Anlass findet bei jeder Witterung statt.

SONNTAG, 18. SEPTEMBER, 9.30 UHR: Gottesdienst in der Kirche Rüeggisberg. Anmeldung für die anschliessende Bettagswanderung (bis 12. September): Berner Wanderwege, Mitgliederservice, Postfach, 3000 Bern 25, Tel. 031 340 0111

TISCHSETS

WESTSIDE

«Was würde Sie eher stören: die Aufhebung von Ostermontag und Pfingstmontag als religiöse Feiertage oder die Umgestaltung des von Daniel Liebeskind erbauten Shopping Centers «WestSide» in Bern in ein jüdisches Zentrum mit Synagoge?»: Diese und andere Fragen werden auf zwölf Tischsets der Schweizerischen St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche gestellt. Ein Dialog zwischen Religion und Kunst – direkt auf dem Esstisch.

TISCHSETSERIE «KUNST AUF DEM TISCH». Bezug (Fr.5.–): SSL-Sekretariat, Rosengartenstrasse 20a, 6280 Hochdorf, sekretariat@lukasgesellschaft.ch



Carla Maurer: «Die Freiheit ist zwar ein Krampf, aber ein lohnender»

«Ich bin eine Reisende. Und das gerne»

PORTRÄT/ Carla Maurer war schon vieles: Sängerin, Videojournalistin, Lobbyistin. Jetzt wird sie Pfarrerin.

Rollkoffer, Flipflops, ein knallbuntes T-Shirt, die Sonnenbrille im Haar und ein strahlendes Lachen: Carla Maurer, 31, sieht aus, als käme sie soeben aus den Ferien. Doch Fehlanzeige: Sie kommt aus dem Vikariatskurs.

ST. GALLEN. Die Einführungswoche zum einjährigen kirchlichen Praktikum, dem Vikariat, sei herausfordernd gewesen, erzählt Carla Maurer: neue Gesichter, neue Ideen, viel zu wenig Schlaf – «hätte ich mich schminken sollen?», fragt sie die Fotografin –, aber sie sei nun voll motiviert für ihre Arbeit an der St. Galler Haldenkirche. Per Ende Monat wird sie dort Vikarin – elf Jahre nachdem sie St. Gallen verlassen hatte, um in Bern zu studieren.

Zur Theologie kam die Enkelin eines Berner Theologieprofessors eher indirekt. Ziemlich religionsfern aufgewachsen – getauft erst als Konfirmandin –, wollte die Arzttochter eigentlich Schauspielerin werden. Aber weil es mit der Aufnahmeprüfung nach der Matura nicht sofort klappte, ging sie vorerst mal Uni-Luft schnuppern. Das Geschichts- und Philosophiestudium in Bern befriedigte sie jedoch nur halb. Die politisch

interessierte Studentin beschäftigte sich immer mehr mit existenziellen Fragen. In der Geschichte interessierten sie die Religionskriege – in der Philosophie der Gottesbeweis.

BERN. Eines Tages setzte sie sich aus purer Neugier in eine Vorlesung der Theologischen Fakultät. Es packte sie sogleich, «und fortan», erinnert sie sich schmunzelnd, «musste ich Freunden und Freundinnen nächtelang in Bars erklären, dass ich weder fromm noch weltfremd bin». Sie, die in einer Rockband sang und bis wenige Jahre vor dem Theologiestudium den Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament nicht gekannt hatte, schien für viele so gar nicht dem Klischee einer angehenden Pfarrerin zu entsprechen. Die Frage «Pfarramt oder nicht?» hatte Carla Maurer für sich ohnehin ausgeklammert. Sie war einfach fasziniert von ihrem Fach, in das sie sich – im Gegensatz zur Philosophie – «selbst einbringen» konnte. Sie schloss das Studium ab, und als die meisten ihrer Kommilitoninnen ein Pfarramt antraten, wurde sie Videojournalistin beim Bieler Lokalfernsehen. Die Theologie liess sie jedoch nicht los. Zwischen

zwei Reportagen las sie ein Inserat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Dieser suchte eine «Beauftragte für die Kommission Kirche und Gesellschaft» in der KEK, der Konferenz Europäischer Kirchen. Carla Maurer bewarb sich und wurde gewählt.

EUROPA. Es folgte ein Abstecher in eine ihr völlig fremde Welt. Sie wurde Lobbyistin in Sachen Religion bei den Europaparlamentariern und jetzte zwischen Strassburg und Brüssel hin und her. Ein Traumjob? «Eine schwierige Aufgabe», relativiert Maurer, «obwohl das Interesse der Politik an Religion wächst.» Es war vor allem ein einsamer Job. Dreieinhalb Jahre hielt sie durch, dann kündigte sie und zog für ein halbes Jahr zu ihrem Freund nach London. Und jetzt also wieder etwas ganz Neues. «Ich bin eine Reisende», sagt die junge Frau, «und das gerne.» Fest steht für sie, dass Theologie «das Spannendste ist, was es gibt», und dass sie die Freiheit der Reformierten braucht. Ein Bekenntnis? «Nie und nimmer» könnte sie es ablegen. «Freiheit», ist sie überzeugt, «ist zwar ein Krampf – aber ein lohnender!» RITA JOST

Carla Maurer, 31

Die Theologin mit europapolitischen Erfahrungen ist ab Ende August ein Jahr lang Vikarin in der Haldenkirche in St. Gallen und schreibt darüber einen Blog. Einer ihrer ersten Eindrücke aus dem Einführungskurs zum Vikariat: «Die reformierten Kirchen können sich auf ihren Nachwuchs freuen!»

Ihr Blog: <http://apprenticevicar.blogspot.com>

GRETCHENFRAGE

HUGO STAMM

«Religion weckt falsche Hoffnungen»

Herr Stamm, wie haben Sie mit der Religion?

Je tiefer ich mich mit ihr auseinandersetze, umso schwieriger wird es für mich, einem Glauben anzuhängen.

Sind Sie Atheist?

Das nicht gerade. Wenn es Gott gäbe, hätte er eine Dimension, die unseren Verstand übersteigt. Deshalb können wir uns kein Bild von ihm machen.

Wurden Sie christlich erzogen?

Meine Mutter war Katholikin, mein Vater Protestant. Ich wurde katholisch erzogen. Als Jugendlicher wurde mir bewusst, dass mein Vater aus Sicht der katholischen Kirche kein gleichwertiger Mensch war. Das empfand ich als ungerecht. Es war der erste Knackpunkt.

Was kam danach?

Existenzialisten wie Camus und Sartre faszinierten mich. Ich verstand, dass Religion falsche Hoffnungen weckt und die Realität verwischt.

Wie wurden Sie zum Experten für Sektenfragen beim «Tages-Anzeiger»?

Ich war in den 1970er-Jahren dort zuständig für Jugend- und Sozialfragen. Damals machten sich die ersten sektenhaften Gruppen breit. Ich recherchierte zu Scientology. Dabei fiel mir die Diskrepanz zwischen der Aussenwahrnehmung und dem Selbstbild auf.

Inwiefern?

Scientology brüstet sich, ihren Mitgliedern die geistige Freiheit zu vermitteln. Dabei führt sie sie in die Abhängigkeit, täuscht sie und beutet sie aus.

Ihnen wird oft vorgeworfen, Sie seien selbst intolerant geworden: gegenüber Sekten, aber auch religiösen Gruppen.

Ich verteidige die Glaubensfreiheit. Wer Aufklärungsarbeit betreiben will, muss Klartext sprechen, weil man sonst kaum gehört wird.

Ist eine Gesellschaft ohne Sekten überhaupt denkbar?

Nein. Unsere Gesellschaft hat die Sekten, die sie verdient. Sie sind ein Spiegel unserer geistigen Autonomie – oder Abhängigkeit.

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD



HUGO STAMM

Der 62-Jährige befasst sich als Redaktor beim Zürcher «Tages-Anzeiger» mit Sekten und neureligiösen Bewegungen. Er führt auch einen Blog unter <http://newsnetz-blog.ch/hugostamm>



VERANSTALTUNGEN

KONZERT BRUNO GANZ LIEST IM MÜNSTER

Was ist Stille? Diese Frage steht im Zentrum eines Konzertabends im Berner Münster. Dabei erklingen gregorianische Gesänge neben modernen Werken des deutschen Komponisten Helge Burggrabe, zugleich Initiant des Konzerts. Die Lesung von Texten – unter anderem von Rainer Maria Rilke und Dorothee Sölle – sowie eine Lichtinstallation erweitern die Musik zum Gesamtkunstwerk. Mit der Veränderung

ihrer Spielpositionen bieten die Künstler dem Publikum ein besonderes akustisches Raumerlebnis und machen die Grenze zwischen Stille und Klang neu erlebbar. Als Sprecher tritt der renommierte Schauspieler Bruno Ganz auf, der nicht zuletzt durch die Rolle des Adolf Hitler im Drama «Der Untergang» bekannt wurde. HL

KONZERT DER STILLE für Sprecher, Sopran, Blockflöten und Chor. Sonntag, 18. September, Berner Münster, 19 Uhr, Fr. 30.– / 25.–, Vorverkauf: Tel. 031 311 20 88.